Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Fünfzehnter Jahrgang

Nr. 20 — Marburg i. H., den 16. Mai — 1901

Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Post=Zeitungsliste 1534 — Haltegebühr: Vierteljährlich 2 Mark — Wöchentlich eine Nummer

Inhalt: Himmelfahrt — Die Psychologie des Gewissens nach Shakespeare. Fortsetzung — Vom Katholizismus zum Protestantismus. Fortsetzung — Christian Science. 1. Mrs. Eddy, die Begründerin der Christian Science 2. Die Entwicklung der Kirche der Christian Scientists — Heinrich Sohnrey — Verschiedenes: Christentum und Darwinismus in ihrer Versöhnung (Franke); Evangelisches Volkslexikon (Schäfer); Volks=Universal=Lexikon (Dennert); Aus Litteratur und Kunst; Kleine Mitteilungen — Zweihundert Abzüge von Dürers Holzschnitt — Quittung — Anzeigen

Himmelfahrt

Was stehet ihr und sehet gen Himmel? Apostelgeschichte 1, 11.

Ja, wir sehen gen Himmel! Wohl wissen wir heutige Menschen ganz genau, daß der blaue Himmel über uns nichts Anderes ist als der unendliche Luftraum; wohl wissen wir, daß der Himmel, auf den wir hoffen, in dem wir die selig Entschlafenen suchen, zu dem wir unserem Herrn Jesus nachschauen, nicht ein bestimmter Ort ist im weiten Weltall, sondern ein Zustand, ein neues Leben. Aber Himmelfahrt mahnt uns: Sehet gen Himmel! Wie Viele thun es in den Tagen vorher, schauen aus, was es am Himmelfahrtstage für Wetter geben wird. Sie wollen den Tag nicht anders verleben als unter freiem Himmel und grünenden Bäumen. Wir gönnen es gern einem Jeden, wenn er draußen den Frühling einmal von ganzem Herzen genießt. Aber manch einem von den Himmelfahrts=Wanderern möchten wir doch zurufen: Was stehst du und siehst gen Himmel? Wäre er nicht doppelt strahlend auch für dich, wenn du in ihm das liebende Vaterauge Gottes erblicktest, wenn er dir ein klein wenig von der Herrlichkeit erzählte, zu der Jesus eingegangen ist?

Wie oft klingt das Wort spöttisch an unsere Ohren: Was stehet ihr und sehet gen Himmel? Von denen, die da thun, als wären alle Christenleute Träumer, Menschen zu nichts nütze als müßig am Markt des Lebens zu stehen und unverwandt nach dem Himmel auszuschauen. Es ist wahr, daß es solche Christen giebt, solche weltscheue und weltfremde Gestalten, denen Himmelfahrt keinen anderen Gedanken weckt als den einen: Ach dürft ich möglichst bald meinem Herrn nachfahren! Ihnen mag Himmelfahrt zu einer Mahnung werden: Was stehet ihr? Wenn Jesus voranging aus Kampf und Streit zur Herrlichkeit, so hat er doch seine Jünger zurückgelassen zu ernster Erdenarbeit. Und wahrlich, sie ehren ihn mit treuer Arbeit mehr, als wenn sie ihr Leben lang auf dem Berge der Himmelfahrt stehen blieben und ihm nachschauten. Darum: nicht stehen bleiben, sondern vorwärts gehen, weiterarbeiten, weiterkämpfen, weiterhoffen, aber freilich mit dem Blick zum Himmel!

Warum das? Die Mahnung wird zur Frage, zur Gewissensfrage: Warum blicken wir gen Himmel, was giebt uns Mut und Recht dazu? Himmelfahrt war einst für die Jünger das letzte Siegel auf Ostern. Beides schmolz für sie in ihrem späteren Leben zusammen in die eine selige Gewißheit: unser Herr lebt und regiert. Die Erfahrungen, die sie zwischen Ostern und Pfingsten machten, gaben ihnen den Mut, ihres Glaubens, der Sache ihres Meisters wieder froh zu werden und froh zu bleiben auch allen Anfechtungen und scheinbaren Mißerfolgen gegenüber. Sie brauchten nicht lange abzuwarten, wo es hinauswollte, wie ein Gamaliel, sondern sie wußten es im Glauben: die Sache ist von Gott, weil Jesus von Gott war und zu Gott ging. Was macht uns so oft müd und schwach? Das Ausbleiben äußeren Erfolgs! Was lähmt so manchmal allen frischen Geist in Gemeinden und Kirchen? Das vorsichtige Abwägen und Abwarten, das Rechnen mit Zahlen und irdisch=menschlichen Rücksichten. Da kommt Himmelfahrt und fragt uns: Was sehet ihr gen Himmel? Was soll das Reden vom Himmel, das Singen vom Himmelan=Wandeln? Doch wohl das, daß es uns erinnere an den lebendigen Christus. Auf ihm ruht unser Glaube; weil er lebt und regiert, darum schauen wir gen Himmel! Nur wo man es weiß aus eigner Lebenserfahrung heraus, daß er lebt und regiert, kann man ein frisches Herz und einen frohen Mut behalten im Kampf der Zeit, nur da kann man auch bei Mißerfolgen getrost aufwärts blicken zum Himmel!

Eugen Kappus

Die Psychologie des Gewissens nach Shakespeare

3

Alle diese Aeußerungen sind dem bösen Gewissen wohl wesentlich, aber nicht eigentümlich. Mit derselben Aufregung und Unruhe, mit der das Gewissen den Entschluß und Vollzug einer verwerflichen Handlung begleitet, können wir der Erfüllung einer unabweisbaren Pflicht entgegensehen. Treitschke erzählt, daß Blücher wie vom Fieber geschüttelt wurde und in furchtbarer Aufregung auf das Knattern des Gewehrfeuers horchte, als draußen der gerechte und unabwendbare Spruch des Kriegsgerichtes an den sächsischen Truppen vollstreckt wurde, die angesichts des Feindes gemeutert und sein eignes Leben bedroht hatten. Das war keineswegs die Aufregung eines bösen Gewissens. Ebenso wenig ist die Enttäuschung und Verödung des Gemütes, die einzutreten pflegt, wenn die Absicht der bösen That erreicht ist, dem bösen Gewissen eigentümlich. Das ist die Reue, die auch eine edle That begleiten kann, wenn ihr Erfolg unsern Erwartungen nicht entspricht. Als der Prophet Elias müde und satt seines vergeblichen Kampfes unter dem Wachholder der Wüste niedersank und in grenzenloser Enttäuschung seufzte: „Es ist genug; so nimm nun, Herr, meine Seele!“ war er keineswegs durch das Bewußtsein schweren Unrechts gedrückt. Wenn Kant in seiner Schilderung des Gewissens gerade in der Zähigkeit, mit der es die Erinnerung der Schandthat festhält, seine dämonische Gewalt sehen will: „Es folgt dem Schuldigen wie sein Schatten, wenn er zu entfliehen gedenkt; er kann sich zwar durch Lüste und Zerstreuungen betäuben oder in Schlaf bringen, aber nicht vermeiden, dann und wann zu sich zu kommen oder zu erwachen, wo er alsbald seine furchtbare Stimme vernimmt“ — so bemerkt Schopenhauer dazu witzig und treffend: „Das kann ganz wörtlich verstanden werden von dem heimlichen Bewußtsein eines Rentiers, daß seine Ausgaben die Zinsen weit übersteigen, das Kapital angegriffen werde und allmählich dahinschmelzen müsse.“ Jedenfalls läßt es sich von jedem großen Schmerz sagen, der tief in unser Leben einschneidet. Gewiß wird manche Mutter durch den Ge-

danken an den Verlust ihres Kindes ebenso hartnäckig gequält wie der Verbrecher durch die Erinnerung an seine Schandthat. Am meisten charakteristisch für das böse Gewissen dürfte noch das Mißtrauen sein, das in jedem Menschen einen Mitwisser des begangenen Frevels vermutet. Aber auch das ist keineswegs singulär. Man kann häufig beobachten, daß ein schwerer Kummer die Menschen mißtrauisch macht; sie haben das Gefühl, als müßte Jeder um ihr Unglück wissen und sich hämisch ihres Schadens freuen. Daß endlich die Furcht oft genug andre Quellen hat als das Schuldgefühl und die durch das böse Gewissen erregte Furcht sich nur durch eine gewisse schwer zu bestimmende Färbung von andern Regungen der Furcht unterscheidet, braucht kaum erwähnt zu werden.

Die dargestellten Aeußerungen des bösen Gewissens sind also einzeln genommen keineswegs für dasselbe charakteristisch. Nur in ihrem unlösbaren Zusammenhang machen sie seine besondre Eigentümlichkeit aus. Es fragt sich also, worin ihr Zusammenhang begründet ist. Das Wesen des bösen Gewissens ist erst erfaßt, wenn ein psychischer Vorgang ermittelt ist, als dessen unmittelbare und notwendige Folgen jene Merkmale des bösen Gewissens angesehen werden dürfen. Dazu bietet der Monolog Richards vor der Katastrophe (Akt 5 Szene 3) das erforderliche Beobachtungsmaterial.

4

Aus angstvollen Träumen, in denen die Geister der Ermordeten ihm ihren Fluch zugeschleudert haben, fährt König Richard entsetzt empor, und in einsamer, dunkler Mitternacht werden die Stimmen des verschwiegenen Busens laut; das Gewissen zwingt ihn, sich vor sich selbst zu fürchten, verhaßter Thaten halb sich selbst zu hassen, auf die Anklagen der Sünden, die mit ihrem „Schuldig" an die Schranken stürmen, sich selbst zu verurteilen: Ich bin ein Schurke! Und er endet mit dem Aufschrei des gebrochenen Herzens:

> Ich muß verzweifeln! Kein Geschöpfe liebt mich,
> Und sterb ich, wird sich keine Seel erbarmen.
> Ja, warum solltens Andre? Find ich selbst
> In mir doch kein Erbarmen mit mir selbst.

Mit genialer Kraft ist der Kampf der Gedanken geschildert, die einander anklagen und entschuldigen. Der Verbrecher wird durch das Gewissen gezwungen, Gericht zu halten über sich selbst. Er muß als sein eigner Ankläger auftreten und wird in dem Bestreben sich selbst zu behaupten sein eigner Anwalt. Nach der Strenge des Rechts wird der Streit entschieden, und die Anklage des Gewissens wird zum unwiderruflichen und unfehlbaren Richterspruch. Auf Grund solcher Beobachtungen hat Kant das Gewissen erklärt als das Bewußtsein eines inneren Gerichtshofes im Menschen. Aber damit hat er die Form des psychischen Vorganges für das Wesen der Sache genommen. Schopenhauer wendet witzig dagegen ein, daß ein gleiches Gerichtsverfahren stattfindet, „wenn ich für einen Freund gutmütiger, aber unüberlegter Weise mich verbürgt habe und nun am Abend mir deutlich wird, welch schwere Verantwortlichkeit ich da auf mich genommen habe. Da tritt ebenfalls in meinem Innern der Ankläger auf und auch ihm gegenüber der Advokat, der meine übereilte Verbürgung durch den Drang der Umstände, der Verbindlichkeiten, durch die Unverfänglichkeit der Sache, ja durch Belobung meiner Gutmütigkeit zu beschönigen sucht, und zuletzt auch der Richter, der unerbittlich das Urteil Dummer Streich! fällt, unter dem ich zusammensinke." Daran ist so viel richtig, daß auch eine gute That durch ihre Folgen ein Gefühl der Reue in uns erzeugen kann, das im Verlauf der Gedankenentwicklung sich nur wenig von dem Gewissensgericht unterscheidet. Also in dieser gerichtlichen Form liegt nicht das Wesentliche des bösen Gewissens.

Worin der von Schopenhauer treffend geschilderte Zustand der Reue und die Gewissensangst verschieden sind, wird deutlich durch Shakespeares Formulierung des Richterspruches. Er lautet nicht „Dummer Streich!" oder etwa „Schlechter Streich!", sondern klar und bestimmt „Schlechter Mensch!" Die Thaten treten als Kläger auf wider ihren Thäter. Die Sünden stürmen an die Schranken und rufen „Schuldig, schuldig!" Jede Frevelthat leiht dem Gewissen eine Zunge, und jede Zunge straft den Frevler einen Schurken; unter der Wucht der Anklagen muß er selbst bekennen: „Ich bin ein Schurke." Das Gewissen verurteilt nicht unsre Thaten, sondern es verurteilt durch unsre Thaten unsre Persönlichkeit. Es zwingt uns, auf Grund unsrer Handlungen den Unwert oder die Nichtswürdigkeit unsrer Persönlichkeit festzustellen. Das ist gerade sein bohrender Stachel, daß es seine Anklage wie sein Urteil gegen den Kern unsres Lebens, gegen unser Ich richtet. Es hält dem Sünder in seinen Thaten einen Spiegel vor und sagt ihm: in deinen Thaten siehst du dich selbst; das sind die Früchte deines Charakters; wie schlecht mußtest du sein, daß du sie begehen konntest, und wie schlecht bist du durch sie geworden!

Dadurch unterscheidet sich die Gewissensangst von der gewöhnlichen Reue. Wenn wir aus Versehen oder Unkenntnis, Gleichgiltigkeit oder Gutmütigkeit Etwas gethan haben, was wir hätten anders machen können, so stellt sich mit den unliebsamen Folgen unsrer Handlungen zugleich die Reue ein. Sie ist die Enttäuschung, die jede That begleitet, deren Erfolg unsern Erwartungen nicht entspricht. Nun bedeutet der Erfolg einer bösen That immer eine Enttäuschung, da er nie so ausfällt, wie die Phantasie begehrender Leidenschaft ihn uns dargestellt hat. Daher enthält alle Gewissensangst einen starken Beisatz von Reue. Aber der Schmerz über die Folgen der Missethat ist nicht ihr Wesen. Vielmehr ist sie der Schmerz über den Grund unsrer Handlungen, über unsern Charakter, der zu solchen in verabscheuenswürdigen Thaten fähig ist. Sie stellt sich ein nach solchen Handlungen, zu denen uns der böse Wille getrieben hat. Während in der gewöhnlichen Reue der Aerger vorherrscht, Etwas gethan zu haben, das wir bei etwas mehr Besonnenheit und Ueberlegung hätten vermeiden können, regt sich in der Gewissensangst das qualvolle Bewußtsein, gethan zu haben, was in unsrem Charakter lag; sie ist grade dann am tiefsten, wenn wir das drückende Gefühl haben, daß wir die böse That nicht lassen konnten und sie wiederholen würden, sobald wir wieder unter denselben Verhältnissen stünden.

Damit ist die Erklärung für die wunderbare Erscheinung gefunden, daß das böse Gewissen der bösen That vorangeht. Die Reue kann niemals auftreten, ehe nicht die Folgen der That fühlbar geworden sind. Dagegen packt uns das Gefühl von der Nichtswürdigkeit unsres Charakters, sobald der Gedanke an die schändliche That unsre Phantasie in Bewegung setzt und uns damit zum Bewußtsein bringt, zu welcher Bosheit und Gemeinheit wir fähig sind. Es ist das Grauen vor uns selbst, das den Entschluß der bösen That begleitet. Aber ebenso verständlich wird dadurch die vielfach gehörte Behauptung, das Gewissen sei ohnmächtig, den Verbrecher von seinem schändlichen Vorhaben abzuhalten. In der That genügt bei Macbeth der Spott seiner Gemahlin, bei dem Mörder des Clarence der Hinweis auf den Lohn, um das Grauen vor dem gemeinen Mord zu überwinden. Die blutige That ist eben die unmittelbare Wirkung des Charakters; „sie ist notwendig wie des Baumes Frucht" und könnte nur ausbleiben, entweder wenn die Umstände sich völlig veränderten, oder wenn der Charakter durch starke Einwirkungen, sei es religiöser Art, sei es von Seiten sittlich überlegener Persönlichkeiten, eine tief greifende Umwandlung erführe. Daraus folgt übrigens nicht, was man oft daraus schließt, daß die Willensfreiheit eine Illusion sei, sondern nur, daß sie nicht da zu finden ist, wo man sie gewöhnlich sucht.

Im Unterschied von der gewöhnlichen Reue, die entsteht als Enttäuschung über die Folgen unsrer Thaten und demgemäß verschwinden muß, wenn diese Folgen nicht mehr zu spüren sind, regt sich das böse Gewissen, sobald durch den Entschluß der bösen That der Unwert des eignen Charakters in unser Bewußtsein tritt, und es kann nicht zum Schweigen kommen, so lange der Charakter in seinem Unwert sich gleich bleibt. Daraus erklärt es sich, daß das Gedächtnis an die vom Gewissen verurteilte That so unheimlich treu und reizbar ist. Die Thorheiten unsres Lebens, die wir einst vielleicht bitter bereut haben, vergessen wir, wenn wir ihre schädlichen Folgen nicht mehr spüren. Oder wenn wir uns ihrer erinnern, so

können wir mit harmlosem Humor davon erzählen. Dagegen vergessen wir nie, was uns einmal wirkliche Gewissensangst bereitet hat, und die Erinnerung daran ist uns so peinlich und drückend, wie das Bewußtsein der eben geschehenen That. Mögen auch ihre Folgen längst nicht mehr zu spüren, ja mag das Böse, das wir Andern anzuthun gedachten, ihnen zum Guten ausgeschlagen sein, die Empfindung vom Unwert des eignen Charakters, dem die böse That entsprang, kann nicht aufgehoben werden, so lange der Charakter nicht besser geworden ist, und mit ihr bleibt die Erinnerung an die That, durch die der Unwert unsres Charakters uns zum Bewußtsein kam und gesteigert wurde. Denn was wir sind und was wir wert sind, ist der Inhalt des alle unsre Thaten und Willensbewegungen begleitenden Selbstbewußtseins. Seiner selbst sich bewußt sein heißt sich seines Wertes bewußt sein. Der Wert einer Persönlichkeit läßt sich nur in ihren Thaten ausdrücken, wie sich der Wert eines Ackers nur nach seinen Erträgen schätzen läßt. In das Bewußtsein unsres Unwertes ist also immer das Bewußtsein der Thaten eingeschlossen, durch die dieser Unwert seinen Ausdruck findet. Sinkt die Vorstellung dieser Thaten auch zeitweilig unter die Schwelle unsres Bewußtseins herab, so genügen doch ganz zufällige Eindrücke, um Gedankenassoziationen anzuregen, die blitzschnell die latente Vorstellung erreichen und in lebendige Erinnerung verwandeln, womit dann das Gefühl der Nichtswürdigkeit des Charakters mit erneuter Heftigkeit zurückkehrt. Und jedesmal wenn wir in entscheidenden Stunden den Wert unsrer Persönlichkeit einzusetzen gezwungen sind, belebt sich mit dem Gefühl unsres Unwertes die peinliche Erinnerung an die Thaten, durch die dieser Unwert seinen Ausdruck gefunden hat.

Es ist — wenn hier ein recht triviales Bild aus dem Leben gestattet wird — wie wenn Jemand einen neuen modernen Anzug trägt, den er nicht bezahlt hat und nicht bezahlen kann. Dann begleitet ihn auf Schritt und Tritt das Bewußtsein seines eleganten Aussehens; aber darin eingeschlossen ist das Bewußtsein seines leichtfertigen Handels. Durch eine Elle oder ein Bügeleisen, eine Nähmaschine oder eine Schneiderfirma wird die peinliche Erinnerung an den unzeitigen Kauf geweckt, und müßte er den neuen Anzug aufs Spiel setzen, um ein Kind aus einem Graben zu ziehen, so wird ihm in dem Augenblick, wo er ins Wasser springt, zweifellos die unbezahlte Schneiderrechnung einfallen.

An diesem Bilde läßt sich noch eine andere Erscheinung erläutern. Wer in einem neuen eleganten Anzuge über eine belebte Straße geht, hat die Empfindung, als ob er aller Menschen Blicke auf sich zöge. Das Bewußtsein seines veränderten Aussehens, das sein ganzes Wesen beherrscht, erregt in ihm die Vorstellung, als ob den andern Menschen diese für ihn so wichtige Thatsache mit ihrem offenkundigen Grunde ebenso auffallen müßte, wie sie ihn beschäftigt. So ist durch das böse Gewissen unser Selbstbewußtsein verändert; es ist beherrscht durch das Gefühl vom Unwert des eigenen Ich, und darum können wir die Vorstellung nicht loswerden, als ob die für uns so verhängnisvolle Thatsache des Unwertes unserer Persönlichkeit nebst ihrem für uns offenkundigen Grunde allen andern Menschen bekannt sein müßte, als ob sie uns unser Vergehen „von der Stirn ablesen könnten."

(Schluß folgt) Rolffs

Vom Katholizismus zum Protestantismus

Briefe an einen katholischen Geistlichen*)

4

Mein hochverehrter Freund! Darf ich Ihnen mit ganz kurzen aber auch ganz offenen Worten meinen Glaubensstandpunkt enthüllen? Es ist mir unmöglich, meinen Glauben, meine Ewigkeit auf den Glauben an das Wunder in der Zeit zu gründen. Und ich glaube, daß viele, sehr viele meiner Zeitgenossen sich in gleicher Lage befinden. Mein ganzes Denken, meine ganze philosophische und geschichtliche Lebensauffassung lehnt sich dagegen in unüberwindlicher Weise auf. Mir ist die Welt nicht die tote Masse, die außerhalb Gottes besteht und in sich selbst beruht. Mir ist die Sinnenwelt überhaupt nichts an und für sich Bestehendes. Ich vermag nicht an zwei Welten, zwei Wirklichkeiten zu glauben. Wie der Materialismus auf Grund des Sinneseindrucks die andre Welt leugnet, so leugne ich auf Grund des Wesens und der Beschaffenheit unsres Denkens die Gewißheit und Wirklichkeit der Sinnenwelt, und hierbei stehen die größten Denker aller Zeiten und Völker mehr oder weniger mir zur Seite. Was nicht ewig ist, ist nicht wirklich; nur das Ewige, Unsterbliche ist wahrhaft und wirklich. Nicht wir ruhen in der Sinnenwelt, sondern die Sinnenwelt in uns. Nicht die Welt trägt uns, sondern unser ewiges, unsterbliches Sein trägt die Sinnenwelt. Gott hat nicht uns in die Welt, sondern die Welt in uns versetzt. Weshalb sollte Gott auch eine Welt außer uns erschaffen, wenn er sie in uns erschaffen kann? Diese Welt ist eine Schöpfung Gottes, aber sie besteht nicht außerhalb Gottes als Ding für sich, sondern sie ist geistiger Natur. „Im Anfange war das Wort und das Wort war bei Gott und Gott war das Wort." Nicht wie der Mensch sich ein Gebäude errichtet, sondern wie ein Künstler ein Bild auf die Leinwand malt, wie ein Dichter ein Gedicht in ein Buch schreibt, so hat Gott den großen Gedanken seiner Schöpfung in die Menschenseele gelegt. Die Welt wird so zur unmittelbaren Offenbarung Gottes. Gott offenbart seine Allmacht, seine Größe, seine Schönheit und Vollkommenheit unmittelbar durch die Welt. Alles ist Wunder, denn Alles ist ein unmittelbarer Ausfluß der Allmacht und höchsten Weisheit. Wunder ist aber nichts Andres als eine sichtbare Bethätigung der Allmacht und Weisheit. Weil wir in einer Wunderwelt leben, bedürfen wir nicht mehr des Wunders in der Welt. Das Wunder hat für uns keine Bedeutung und keine Beweiskraft. Im Gegenteil: Was Gott geschaffen, was er gewollt, was er gedacht hat, was von ihm ausgeht, muß — wenigstens dem Zwecke nach — vollkommen sein. Es ist mit dem Gedanken einer Allmacht und höchsten Weisheit unvereinbar, daß Gott sein eignes Werk umschaffen, immer wieder von Neuem verändern, verbessern, sichern müsse; auch die menschliche Willensfreiheit muß in den Rahmen der Allmacht fallen, denn Gott, die Allmacht, kann sich nicht selbst aufheben. Je mehr wir das große Wunder der Schöpfung und die unzähligen Wunder in der Schöpfung als solche begreifen, um so weniger bedürfen wir des Wunders in der Zeit.

Wenn wir in die Geschichte der Menschheit zurückblicken, so sehen wir den Glauben an das Wunder in der Zeit immer mehr schwinden. Der jugendliche Mensch — und die Entwickelung der Menschheit gleicht hierin der Entwickelung des einzelnen Menschen — steht dem gewaltigen Eindruck der Sinnenwelt völlig machtlos gegenüber. Sie ist ihm etwas so Selbstverständliches und Unerschütterliches, daß er die geistige Welt, wenn er sie auch noch so lebhaft, noch so lebendig fühlt, in sie hineinverlegt, auf ihr aufbaut. Wenn der Mensch geistig erstarkt, tritt allmählich das Bewußtsein einer selbständigen geistigen Welt neben die sinnliche, körperliche Welt. Es scheinen zwei Welten zu bestehen und je mehr der Mensch sich seines eigentlichen Seins, des seelischen, bewußt wird, um so mehr denkt er die körperliche der geistigen unterworfen und von ihr bedingt. Der Glaube der kommenden Zeit, des Zeitalters der Menschheit, in welchem der Mensch zur vollen geistigen Selbständigkeit herangereift ist, in welchem er mit vollem Bewußtsein außerhalb der Sinnenwelt einen festen, sicheren Standpunkt allein in der geistigen Welt zu fassen vermag, ist der Glaube an eine Welt, eine Wirklichkeit, ein Sein, welches wir das geistige nennen. Wenn nun auch der Verständige innerhalb dieser Weltanschauung sich der Grenzen des menschlichen Erkennens durchaus bewußt ist, so sind ihm doch die Denkgesetze und ebenso die Naturgesetze — als von Gott, der höchsten Allmacht und Weisheit gegebene Gesetze — etwas durchaus Festes und Unerschütterliches, und sehr Viele unsrer Zeit empfinden diese Wahrheit lange bevor sie sich dies verstandesmäßig

*) Wir wiederholen, es handelt sich hier nicht um einen fingierten Fall, die Briefe stammen aus der Feder eines bisherigen Katholiken, eines Laien. D H

klar gemacht haben. Wie der Erwachsene auf die Bilder und Phantasievorstellungen seiner Jugendzeit lächelnd zurückblickt, mögen sie auch noch so schön, noch so lieblich und poetisch sein, so wird eine Zeit kommen, in der die Menschheit auf die Glaubensbilder unserer Zeit lächelnd zurückblickt. So wenig, wie wir an das glauben können, was man noch vor wenigen Jahrhunderten als Lebenselemente der Glaubenswelt betrachtete, so wenig wird die kommende Zeit ihren Glauben auf dem aufbauen können, worauf wir den Glauben stützen, und dennoch wird der göttliche Funke des Glaubens nicht erlöschen:

Die Flamme reinigt sich vom Rauch,
So reinig' unsern Glauben;
Und raubt man uns den alten Brauch,
Dein Licht, wer kann es rauben?

5

Um die geistig-religiöse Entwickelung des Menschengeschlechts zu verstehen, darf man nicht verkennen, daß die Menschheit, soweit sie wenigstens in geistigem Zusammenhang steht, einen ganz ähnlichen Entwickelungsgang durchmacht wie der einzelne Mensch. Nur ist ein Jahrhundert, ein Jahrtausend im Leben der Menschheit nicht mehr, wie ein Jahr im Menschenleben. Wie der einzelne jugendliche Mensch in Folge der Schwäche seines Verstandeslebens gegenüber seiner Phantasie, der Unsicherheit und Unselbständigkeit seines geistigen Empfindens gegenüber der Erscheinungswelt mit einer in seiner Natur liegenden Notwendigkeit zur Verwirrung und Verquickung der Sinnenwelt mit der überirdischen kommt, so sehen wir ganz dasselbe auch im Leben der Menschheit. Auch unser Geschlecht, wenigstens in seiner großen Mehrheit, steht noch zum Teil in einem geistigen Alter der kindlichen oder doch ganz jugendlichen Weltauffassung, und dieser Zustand wird bestärkt und vielfach künstlich verlängert durch unsre religiöse Erziehung. So nehmen wir noch Wunder an, müssen Wunder annehmen, wie ein ganz jugendlicher Mensch das Uebernatürliche im Natürlichen sieht und sehen muß, einzig und allein in Folge unsrer geistigen Verfassung, mit einer gewissen Naturnotwendigkeit. Beweise für das Wunder giebt es ja nicht, kann es nicht geben, weil mit der Möglichkeit der Aenderung und Aufhebung der Naturgesetze in der Zeit auch die Aufhebung der Sicherheit der Denkgesetze im Prinzip angenommen werden muß, wir also nie wissen können, ob unser ganzes Denken nicht von einer übernatürlichen Macht beeinflußt, beirrt oder abgelenkt wird. Auch ist ein geschichtlicher Beweis für das Wunder undenkbar. Daß diejenigen, von denen die Ueberlieferung der Geschichte Christi herstammt, uns die Glaubensvorstellungen ihrer damaligen christlichen Zeitgenossen gewissenhaft aufgezeichnet haben, ist wohl zweifellos. Aber was bedeutet es, daß die Menschen jener Zeit an diese Wunder geglaubt haben? Wir sehen, wie in unsrer Zeit Viele das Wunder grundsätzlich leugnen, die Meisten es doch als Unwahrscheinlichkeit bis zur Unmöglichkeit betrachten. Die Presse ermöglicht der öffentlichen Meinung, Alles zu beobachten, zu kontrollieren und klarzustellen. Viele natürliche Vorgänge sind erkannt, die man früher nicht als solche kannte und auf Uebernatürliches zurückführte, und weltliche und geistliche Behörden, Wissenschaft, Litteratur, Kunst kämpfen gegen die Sucht nach dem Uebernatürlichen. Und doch herrscht häufig eine geradezu unüberwindliche Sehnsucht, ein unwiderstehlicher Hang nach dem Wunder, sowie das religiöse Gebiet in Frage kommt. Nun denke man sich um fast 2000 Jahre zurück, in der alle diese Schutzmaßregeln nicht bestanden, in der eine gewaltige religiöse Bewegung, wohl die größte aller Zeiten, die Welt bewegte, eine Bewegung, die unter den furchtbarsten äußeren Kämpfen stattfand, deren Schwerpunkt sich schon sehr bald von seinem ersten, eigentlichen geschichtlichen Boden entfernte, war es da nicht zweifellos, selbstverständlich, naturnotwendig, daß der Glaube sich in das Gewand des Wunders hüllte? Nehmen wir einmal den Fall, es seien keine Wunder vorgekommen, würde dann bei der ganzen Denk- und Vorstellungsweise der damaligen Zeit nicht geradezu ein Wunder nötig gewesen sein, um den Glauben an das Wunder zu verhindern? Wir nehmen gewöhnlich an, die ersten Christen hätten geglaubt wie wir. Das ist aber irrig: Wir glauben an das Wort und die Lehre Christi, weil wir an das Wunder glauben; die damalige Zeit glaubte an das Wunder, weil sie an das Wort Christi glaubte. Das Wunder war ihnen die logische Folgerung aus dem Glauben, nicht umgekehrt wie bei uns, es war ihnen etwas Nebensächliches oder doch Selbstverständliches.

Oder glaubt man, daß den ersten Christen mit ihrer Bekehrung auch ihre ganze übrige Denk- und Anschauungsweise, ihre äußeren Lebensbegriffe und Kenntnisse geändert wurden? Es ist ja das Unmöglichste und Undenkbarste was es giebt, daß irgend ein Mensch für eine Unwahrheit, eine Lüge in den Tod ginge, aber die Märtyrer sind nicht für den Wunderglauben, sie sind für den Glauben gestorben, auch wenn sie an das Wunder geglaubt haben. In Folge unsrer ganzen Erziehung und unsrer religiösen Lebensgewohnheiten ist es uns schwer verständlich, daß das Wort und die Lehre Christi unmittelbar im Herzen und in den Seelen der Menschen, die ihn hörten, Wurzel fassen konnten, auch ohne äußere Bestätigung durch Wunder. Wenn aber in unsrer Zeit die großen Wahrheiten des Christentums bei Menschen zur lebendigsten Glaubensempfindung, zur klarsten Glaubensüberzeugung kommen, selbst wenn diese Menschen nicht an das Wunder in der Zeit zu glauben vermögen, warum sollte dies denn in jener Zeit unmöglich gewesen sein? Nur so erklärt sich meines Erachtens die ganze Kraft, die Glut und Begeisterung im Glauben der ersten Zeiten des Christentums, daß der Glaube nicht auf Verstandeserwägungen beruhte, sondern unmittelbar aus tiefster seelischer Empfindung, aus unmittelbarem Erfassen der Wahrheit entsprang. Mit dem Herzen haben die ersten Christen geglaubt, nicht mit dem Kopfe, und so glaubt jeder echte Christ.

6

Mein hochverehrter Freund! Es wäre eine außerordentlich bedenkliche und betrübende Thatsache, wenn der Glaube des Nachweises des Wunders in der Zeit, der Sicherheit der Ueberlieferung in dieser Hinsicht in Wahrheit bedürfte. Wir gehören einer anderen Welt an, das Unsterbliche ist das eigentliche wahre Sein im Menschen, die Sinnenwelt ist nichts wie eine lose, verschwindende Hülle, die unser Wesen nicht berührt, sie ist vielleicht noch weniger, sie ist nur ein Schauspiel, ein Traum. Aber wenn uns die andere Welt, die Ewigkeit, die Wirklichkeit auch verschleiert ist, verschlossen kann sie uns nicht sein; wenn sie unserer verstandesmäßigen Anschauung auch völlig entzogen ist, wir gehören ihr doch unsrem eigentlichen wahren Sein nach an, sie ist der Ursprung und die Heimat unsres Wesens, unsres Daseins. Deshalb müssen wir sie auch seelisch empfinden, geistig erfassen können. Es muß ein Sichbesinnen, ein Erwecken unseres wahren Seins, ein Aufwachen unsrer Seele aus diesem Traum der Sinnenwelt zur Wirklichkeit geben. Und hierin allein ruht der wahre lebendige Glaube, er fließt unmittelbar aus der Ewigkeit, er ist unmittelbares seelisches Empfinden der Wahrheit, hier ruht der eigentliche Halt und Anker des Glaubens, unerreichbar für die Wellen und Schwankungen des Verstandeslebens. Deshalb kommt es beim Glauben auch nicht auf Verstandesentwickelung, auf Wissen, auf Gelehrsamkeit an. Betrachtung, Gebet, reines Streben, das sind die Schlüssel, die den Tempel der Wahrheit erschließen, das sind die geistigen Helfer, die uns den Schleier vom Jenseits, von der Wahrheit, der Wirklichkeit wegziehen. Der Verstand ist dabei nur ein Werkzeug, ein Hilfsmittel in der Hand des Geistes, der Seele. Mittelbar vermag er wohl den Glauben zu unterstützen, indem er zeigt, wie unsinnig, thöricht, lächerlich jede Weltanschauung ohne Unsterblichkeitsglaube ist; unmittelbar vermag aber eine Erkenntnis, bei der es ja gerade darauf ankommt, ob sie uns Schein oder Nichtschein giebt, wie die Verstandeserkenntnis, den Glauben nicht zu begründen.

In dreifacher Weise offenbart sich dem Menschen die Wahrheit, die Wirklichkeit, das Vollkommene: im Schönen, Guten und Wahren. Je mehr wir das Wahre, Gute und Schöne, das Vollkommene in unsre Empfindung, in unser Bewußtsein, unser Wollen aufnehmen, je höher die Kraft unsres Strebens, die Schwungkraft unsrer Seele nach dem Vollkommenen geworden ist, um so mehr erfüllen wir in der Welt den

uns von Gott gesetzten Zweck, und dem entsprechend werden wir auch des Vollkommenen in der Ewigkeit teilhaftig. Darin besteht das wahre Wesen des Glaubens, daß wir unsre Seele dem Lichte der Offenbarung öffnen, wie sich der Kelch der Blume der Sonne erschließt, daß wir den Samen des Glaubens in unsrem Sein Wurzel fassen und Alles durchdringen lassen, daß die Flamme des Glaubens unser ganzes Wesen durchglühe. Allerdings vermag diese große und größte Aufgabe des Menschentums der einzelne Mensch schwer zu erfüllen. Dafür ist seine Lebenszeit zu kurz, seine Kraft zu schwach. An dieser Aufgabe arbeitet das ganze Menschengeschlecht. Wo aber auf dem Gebiete des Schönen, Guten und Wahren Etwas errungen ist, warum soll das nicht Gemeingut aller Menschen werden? und wenn irgendwo der lebendige Quell der Wahrheit mächtig hervorsprudelt, warum soll sich die dürstende Seele des Einzelnen nicht an ihm satt trinken können? Welcher verständige Mensch verlangt für das Schöne einen Beweis, ehe er an dasselbe glaubt? wo ist der Mensch, der das Gute nur thut oder anerkennt, weil es ihm verstandesmäßig bewiesen wird? Steht das Gute nicht häufig im Widerstreit mit den klarsten rein verstandesmäßigen Erwägungen? Das Schöne, das Gute ist uns beides Wahrheit, unbezweifelbare Wahrheit, einzig und allein durch unsre seelische Empfindung, unser unmittelbares Bewußtsein. Die sichersten Erkenntnisse, das, was menschliches Leben und Handeln am allgemeinsten und am meisten leitet und beeinflußt, stützt sich nicht auf den Verstand, sondern auf Glauben. Was schön, was gut ist, erfährt Niemand durch den Verstand, durch die Wissenschaft; auch die Frage: Was ist Wahrheit?, die richtig lautet: Was ist Wirklichkeit? kann nur durch unmittelbare seelische Empfindung, durch Glauben, gelöst werden. Es giebt Menschen, welche die Empfindung des Schönen, des Guten nicht haben, oder mehr oder weniger verloren haben; so giebt es auch Menschen, welchen die Empfindung des Wahren abhanden gekommen ist. Wenn nun der Einzelne eine hohe Empfindung für das Schöne, Gute und vor allem für das Wahre in sich geweckt hat, was kann ihn dann hindern, das Vollkommene, das Wahre, Schöne und Gute auch unmittelbar in sich aufzunehmen, wo immer es in der Welt erscheint? Deshalb ist es für den Menschen, der wahrhaft guten Willens, auch thatsächlich nicht von entscheidender Bedeutung, in welcher verstandesmäßigen Hülle die Wahrheit ihm entgegengebracht wird.

Das Wahre muß empfunden werden, es braucht nicht bewiesen zu werden, so wenig wie das Schöne, Gute.

Ob wir Christus und das Christentum als übernatürliche oder natürliche Erscheinung ansehen, ist für die Thatsache der Offenbarung, für das Vorhandensein der Wahrheit in der Welt an sich gleichgiltig, aber auch für den Glauben an die Offenbarung selbst. Denn der Glaube ist eben nicht nur ein Wissen, er ist viel mehr, er ist ein Zustand unsrer Seele, ein unmittelbares seelisches Erfassen und Schauen. Gilt dies nun schon von jedem religiösen Erkennen, von jedem Glauben, so gilt es in höchstem Maße vom Christentum. Die Offenbarung der *Allmacht* haben auch andre Religionen mehr oder weniger klar und rein, aber die Offenbarung der *Liebe* als Ursprung und Zweck des Daseins hat nur das Christentum. Der Erste, der zum Allmächtigen „*Vater*“ gesagt hat, war Christus; die Ersten, die das große Geheimnis von Himmel und Erde gelöst haben durch den Glauben an die göttliche Liebe, durch die Gegenempfindung der göttlichen Liebe, waren die ersten Christen. Das ist der eigentliche Inhalt und Kern der christlichen Lehre, durch diese frohe Botschaft erhebt sie sich weit über jede andre Religion, steht sie als die höchste Offenbarung für das Menschengeschlecht da. Aber diese auf dem Altare der Wahrheit lodernde Flamme zu *sehen* genügt nicht; diese Offenbarung wird uns erst wahrhaft zu Teil, wenn wir unsre Herzen, unser Inneres, unser ganzes Wesen an dieser Flamme erwärmen und entzünden. Der Glaube an Gott und Unsterblichkeit sind notwendige Voraussetzungen des Glaubens an die Liebe, denn in der Welt das Glück für den Menschen oder die Menschheit zu suchen, ist eine offenbare Thorheit. Der folgerichtige Materialismus ist die Religion des Hasses, weil jedes Menschenleben ein Mehr von Schmerz und Leid ergiebt und daher für die Menschheit ein unendliches Meer von Leid das Ende sein muß.

Was aber dem Christentum seine erhabene, gewaltige Bedeutung giebt, was man als die Seele des Christentums bezeichnen muß, das ist die Offenbarung der Liebe. Deshalb ist auch für das wahre Christentum bloßes Fürwahrhalten, Glauben in diesem Sinne, so bedeutungslos. Nicht durch äußeren Beweis, nicht durch sinnfällige Behauptung, nicht durch verstandesmäßige Ueberlegung und Schlußfolgerung wird der lebendige christliche Glaube begründet. Weder jetzt noch zu irgend einer Zeit auch nicht zur Zeit Christi selbst. Mit unsrer Seele müssen wir diese Offenbarung erfassen, unser wahres Wesen, das auch kein Bestandteil der Sinnenwelt ist, müssen wir mit der Liebe durchdringen und erfüllen, dann erst sind wir Christen, und je mehr wir dies thun, um so mehr dürfen wir uns Christen nennen. Die Liebe ist uns auch die sicherste Führerin auf dem Wege zur Wahrheit, der zuverlässigste Kompaß auf dem stürmischen Meere des Zweifels und in dem Dunkel menschlichen Erkennens. Die Liebe bleibt sich immer und überall gleich, sie hat stets dasselbe Ziel, und so muß der, der den Pfad der Liebe in dieser Welt wandert, auch den Weg der Wahrheit wandern. So hat der Christ einen doppelten Halt, eine zweifache Gewißheit für die Wahrheit seines Glaubens. Beides aber beruht auf seelischer Empfindung und nicht auf dem morschen Gerüst äußerer Beweise. Deshalb kann es auch dem wahren Christentum keinen Abbruch thun, wenn die äußere Bestätigung des Glaubens durch Wunder in der Zeit, wenn dieser scheinbare Glaubensbeweis langsam verblaßt und schließlich aufhört.

Es ist ganz unzweifelhaft, daß der Wunderglaube seine Bedeutung und Kraft aus dem seelischen Empfinden der großen Wahrheiten des Christentums schöpft und nicht umgekehrt. Je größer das Bedürfnis nach dem Wunder ist, um so mehr Wunder sind da. So wenig wie der Mensch in die Sonne sehen kann, so wenig vermag der Mensch das Licht der Wahrheit selbst zu schauen. Die Wahrheit bedarf eines Gewandes, eines Bildes, um unter die Menschen zu gehen. Dieses verstandesgemäße Bild wechselt mit der Zeit, je nach der Klarheit und Sicherheit, die das Verstandesleben der Phantasie gegenüber einnimmt. Es ist nun aber für Jeden, der die geistige Entwicklung der mit uns in geistigem Zusammenhang lebenden Menschheit betrachtet, offenbar, daß sich hier ein ähnlicher Prozeß vollzieht wie in der geistigen Entwicklung des einzelnen Menschen. Läßt sich bestreiten, daß die Menschen früherer Jahrhunderte vielen Naturerscheinungen im Verhältnis zu uns wie die Kinder gegenüberstanden, daß bei vielen Dingen, Begriffen und Vorstellungen die Phantasie das verstandesgemäße Erkennen völlig knechtete, daß auf den wichtigsten geistigen und religiösen Gebieten Phantasiegebilde, über die wir jetzt lächeln, die unumschränkteste Tyrannei ausübten? Binnen weniger Jahrhunderte, einer sehr kurzen Zeit in der geistig religiösen Entwicklung der Menschheit, sind eine Reihe von Vorstellungen aus dem religiösen Denken für immer verschwunden, die jene Zeit für die unumstößlichste Thatsache, für notwendige, wesentliche Bestandteile des Glaubens gehalten hat. Je weiter wir in die Geschichte der Menschheit zurückblicken, um so mehr zeigt sich diese Verquickung der seelisch empfundenen geistigen Welt mit der Sinnenwelt, bis ähnlich wie beim Kinde jeder leblose Gegenstand, jede Naturkraft, die ganze Sinnenwelt mit geistigem Leben und Sein erfüllt wird. Glaubt man nun, daß dieser Prozeß in der geistig-religiösen Entwicklung der Menschheit, der schon so lange unverkennbar vor sich geht, plötzlich zum Stillstand kommt? Sehen wir den Kreis der Wunder nicht immer enger und enger werden? Giebt es unter uns nicht immer mehr Menschen, die *dem* Glauben, der sich auf das Wunder in der Zeit aufbaut, den Rücken kehren, nicht etwa, weil sie nicht glauben wollen, sondern weil sie nicht glauben *können*, so wenig wie der Erwachsene an die lieblichen Bilder und Vorstellungen seiner Kinderzeit glauben kann? Das ist nicht Stolz oder Ueberhebung, das ist natürliche Entwicklung, das ist Gottes Werk.

Ein großer Teil unsrer Zeitgenossen hat noch das unbe-

dingte Bedürfnis des Wunderglaubens, aber dieses Bedürfnis entspringt mehr aus Erziehung und Angewöhnung, als aus dem Zustande unsres Verstandeslebens. Je mehr aber durch äußere Mittel dieser Wunderglaube gestützt werden muß und je mehr man den Glauben selbst auf das Wunder stützt, um so schlimmer wirkt der Zusammenbruch dieses äußeren, scheinbaren Haltes des Glaubens. Daher kommt es, daß unsre Zeit den, wenn auch nur vorübergehenden Triumph des Materialismus, dieser Religion der Gedankenlosigkeit und Oberflächlichkeit, erlebt hat. Wir stehen aber jetzt am Beginne einer Zeit, die ihren Glauben, ihre Hoffnung, ihre Ewigkeit nicht mit etwas Unbewiesenem und Unbeweisbarem begründen will, die ihren Glauben nicht auf das Phantasieleben vergangener Jahrhunderte aufbauen, die ihn nicht in dieser flüchtigen, irrenden, täuschenden Sinnenwelt, sondern in dem ewigen, unerschütterlichen, wirklichen Wesen des Menschen, in seiner Seele verankern will.

7

Und nun, mein verehrter Freund, habe ich Ihnen offen und ohne Rückhalt mein religiöses Denken und Glauben enthüllt. Jetzt, mein Freund, beantworten Sie mir die Frage, kann ich mit meinen Glaubensvorstellungen und meinen religiösen Vorstellungen und Begriffen der katholischen Religion noch weiter angehören? Seiner Zeit habe ich einem mir befreundeten katholischen Geistlichen meine Lage klarzulegen versucht. Ich sagte ihm, daß ich bereit sei zu beichten, weil ich das offene Bekenntnis der Fehler und Sünden für eine gute und heilsame Sitte hielt. Nur sagte ich ihm, daß ich nicht zum Sakrament des Altars gehen könne. Er riet mir, ich solle das der Bestimmung des Geistlichen überlassen, bei dem ich beichtete. Aber ich glaube, er hat mir dies wohl nur gesagt, weil ich nicht die Möglichkeit hatte, in kurzen Worten ihm mein Denken klarzustellen. Denn ich frage Sie, mein hochverehrter Freund, kann ich mit gefalteten Händen zum Altare gehen, um das Sakrament zu empfangen, bei meinem Denken, meinen Glaubensvorstellungen? Wäre das nicht eine Verhöhnung dessen, was vielen Millionen das Heiligste auf der Welt ist? Wäre es nicht für mich eine Heuchelei? Und, mein Freund, giebt es eine Macht im Himmel und auf Erden, die von einem Menschen, vor allem im Höchsten und Erhabensten, im Glauben, Lüge oder Heuchelei verlangen kann?

Sie werden mir sagen: Bringe das Opfer deines Verstandes! Aber man kann nur Etwas zum Opfer bringen, was man beherrscht, nicht das, was uns selbst beherrscht, und zu Letzterem gehört eine klare und feste Ueberzeugung. Dem Erkennen, wenn es einen bestimmten Grad der Sicherheit und Klarheit erreicht hat, ist der Wille mit Naturgewalt unterworfen. Seine Lebensüberzeugung kann man nicht wie ein Gewand ausziehen und wechseln. Wenn auf der einen Seite alle Schätze des Himmels und auf der andern Seite alle Schrecken der Hölle stehen, so kann der klardenkende Mensch ohne Lüge nicht einen Finger breit von seinem Standpunkt abweichen. Also was thun, mein verehrter Freund? Die Kirche schließt mich aus und muß mich ausschließen, aber auch mein Gewissen hindert mich, in die Kirche zurückzukehren.

Ich schätze die katholische Kirche und achte sie. Was sie in der Geschichte geschaffen und in der Gegenwart leistet, bewundere ich. Ich verkenne nicht die ungeheure, weltgeschichtliche Bedeutung, die sie noch hat, ich verschließe mich nicht den Wundern, die sie im Herzen und Willen der Menschen noch wirkt. Wie an ein Heimathaus, in dem uns Alles, jeder Gegenstand, jeder Winkel lieb und vertraut ist, so denke ich an sie zurück. Im stillen Hafen des ererbten Glaubens ruht sich im Leben und Sterben besser als draußen auf dem wilden Meere der Glaubenskämpfe und jener Zweifel, welche den ernsten Menschen in den tiefsten Tiefen seines Wesens aufregen. Aber soll uns die Wahrheit nicht über Alles gehn? Gilt nicht auch jetzt noch, wie damals, von der Wahrheit das Wort: „Wer Vater oder Mutter mehr liebt, wie mich, ist meiner nicht wert"? Wer sich entschließt, ein Priester der Wahrheit zu sein, der möge wissen, daß ihr Dienst kein leichter ist! Er muß, wie einst Abraham seinen einzigen Sohn zu opfern bereit war, bereit sein Alles zu opfern, seine Ruhe, seinen Frieden, alle jene teuren, lieblichen Bilder, die ihn an den Glauben seiner Jugend fesseln. In dem Entschluß, seinen Glauben zu **prüfen**, liegt mit Notwendigkeit der Entschluß, seinen Glauben zu verlassen, wenn unser Erkennen dies verlangt.

An der Schwelle des Glaubens muß die Vernunft ehrerbietig stehen bleiben, aber in der Kette, die Zeit und Ewigkeit verbindet, darf kein Glied dem klaren sicheren Erkennen entzogen werden. Die Geschichte ist aber ein solches Glied in der Kette menschlichen Erkennens, und wenn ich nun eine grundverschiedene geschichtliche Anschauung von der Entstehung der christlichen Religion und des Lebens Christi habe, wie sie zum Glauben der katholischen Kirche unerläßlich ist, was bleibt mir dann Andres übrig als vor den Allmächtigen zu treten und zu sagen: Hier stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir, Amen!

(Fortsetzung in Nr. 22)

Christian Science

Ueberſicht: 1. Mrs. Eddy, die Begründerin der Christian Science; 2. Die Entwicklung der Kirche der Christian Scientists; 3. Die Lehre; 4. Die Heilungen; 5. Die Stellung zum Spiritualismus; 6. Die Mentalheilung

In den Vereinigten Staaten hat sich in den letzten Jahrzehnten eine eigenartige religiöse Bewegung, die sogenannte **Christian Science** („Christliche Wissenschaft") entwickelt, auf die der Herausgeber der Christlichen Welt bereits kurz hingewiesen hat. Sie unterscheidet sich dadurch von den zahllosen andern Sekten der Union, daß sie ein merkwürdiges Gemisch von Therapie, Mystik und religiöser Reform bietet. Da die Kirche der **Christian Scientists** in den letzten Jahren unglaublich rasch an Anhängerzahl zugenommen hat, ja sogar, wie behauptet wird, überhaupt schnellere Fortschritte macht als irgend eine andere Denomination in den Vereinigten Staaten, da ferner in Deutschland noch wenig über **Christian Science** bekannt geworden ist, erscheint es wohl gerechtfertigt, wenn wir uns im Folgenden eingehend mit ihrer Entstehung, ihrer Lehre und einigen „metaphysischen" und „psychologischen" Systemen, die mit ihr in letzter Zeit in Verbindung gebracht wurden, beschäftigen.

1. Mrs. Eddy, die Begründerin der Christian Science

Wie die Theosophische Bewegung der letzten Jahrzehnte von einer Frau, Mme. **Blavatsky**, veranlaßt wurde, ist auch die **Christian Science Church** von einer merkwürdigen Frau, Mrs. **Eddy**, gegründet worden. Die Prinzipien, von denen die beiden Vorkämpferinnen einer mystisch-religiösen Reform ausgingen, waren jedoch sehr verschieden. Während Mme. Blavatsky ihr mystisches System auf die Basis der indischen Religionsphilosophie zu stützen suchte,*) glaubte Mrs. Eddy im Christentum eine Grundlage für ihr System finden zu können. In ihrem Werke **Retrospection and Introspection** hat Mrs. **Mary Baker G. Eddy** — dies ist der volle Name der Gründerin der **Christian Science Church** — eine Autobiographie geboten, der wir zunächst folgende Daten über ihre Lebensschicksale entnehmen.

Mrs. Eddy wurde im Jahre 1820 in dem Dorfe Bow bei Concord in New-Hampshire von presbyterianischen Eltern geboren. Ihr Großvater war kurz vor den Freiheitskriegen aus England ausgewandert und hatte sich in dieser Ortschaft als Farmer niedergelassen. Schon als Kind soll sich die spätere Religionsstifterin gerne zurückgezogen und auch große Neigung zum Studium gezeigt haben. Während der Schulferien ließ sie sich, wie sie schreibt, von ihrem Bruder im Lateinischen, Griechischen und Hebräischen unterrichten. Die Spiritisten könnten sagen, daß sie in ihrer Kindheit „mediumistisch" veranlagt war. Sie behauptet nämlich, damals seltsame Stimmen gehört zu haben, die sie beim Namen riefen.

*) Vgl. Jahrgang 1897, Nr. 26. D H

Schon frühe regte sich bei ihr die Abneigung gegen die Dogmen ihrer Kirche, und als sie ihren Beitritt zur Gemeinde erklären sollte, soll sie sich geweigert haben, das calvinistische Prädestinationsdogma anzuerkennen.

Im Jahre 1843 vermählte sie sich, nachdem sie vorher mit ihrer Familie in die Stadt Tilton übergesiedelt war, mit dem Obersten **George Washington Glover**, der jedoch schon nach einem Jahre starb, worauf sie von Charleston in Süd-Carolina wieder in das Elternhaus zurückkehrte. Hier gebar sie nach einigen Monaten einen Knaben. Wenige Jahre darauf starb ihre Mutter, und der Vater verheiratete sich zum zweiten Mal mit einer Frau, die mit der jungen Witwe offenbar nicht sympathisieren konnte. Man trennte den Knaben von ihr und sandte ihn zu einer alten Wärterin in einem andern Städtchen. Zu diesem Schmerze gesellte sich für Mrs. Eddy noch ein andrer schwerer Schlag, nämlich der Verlust ihres von Glover ererbten Vermögens. Da es ihr nicht gelang, einen Erwerb zu finden, war sie nun ganz auf ihren Vater angewiesen. Sie heiratete schließlich zum zweiten Mal, einen Mann, den sie nicht lieben konnte. Nun hoffte sie wieder in den Besitz ihres Knaben zu gelangen, doch auch der Stiefvater wollte ihn nicht in sein Haus aufnehmen, und man sagte der Mutter, er sei mit seinen Eltern in den fernen Westen ausgewandert, wo man seine Spur nicht mehr verfolgen könne. Sie sah ihren Sohn erst als dreißigjährigen Mann wieder. Im Jahre 1877 vermählte sie sich dann mit dem allopathischen Arzt **Asa Gilbert Eddy**, der ein eifriger Anhänger ihrer Lehre wurde. (Er starb im Jahre 1888.)

Nach all diesen Lebensschicksalen will sie schließlich durch eigentümliche Erfahrung in den Anschauungen bestärkt worden sein, die sie später in ein therapeutisch-religiöses System brachte. Sie glitt, wie sie schreibt, an einem Winterabend bei Glatteis auf dem Wege zur Kirche aus und zog sich durch den Fall eine schwere innere Verletzung zu, welche die Aerzte für tötlich erklärten. Als sie dem Tode nahe war, verlangte sie ihre Bibel und wünschte allein zu sein. Sie hielt nämlich damals schon, so behauptet sie, geistige Heilungen für möglich. Zum Erstaunen ihrer Familie gelang es ihr auch wirklich, plötzlich durch ihr festes Vertrauen auf die Güte Gottes wunderbare Heilung zu erlangen.

Nun zog sie sich drei Jahre lang ganz zurück und las fast unausgesetzt die Bibel, um ihr geistiges Verständnis derselben zu vertiefen. Sie erkannte dann die große Wahrheit, daß Alles, was ist, in und durch Gottes Geist, also geistig, und deshalb die Materie nur Schein ist, daß Alles in Gott vollkommen, und deshalb Krankheit und Sünde in Wahrheit nicht existieren, sondern nur auf den Irrtum der Menschen zurückzuführen sind.

Sie schreibt hierüber in ihrem Hauptwerke Science and Health S. 2—29:

Als ich bereits offenbar nahe an der Grenze des irdischen Daseins war, bereits im Schatten des Todesthales stand, lernte ich folgende Wahrheiten in göttlicher Wissenschaft: daß alles reale Wesen im göttlichen Geiste und in der göttlichen Idee ist, daß Leben, Wahrheit und Liebe allmächtig und stets gegenwärtig sind, daß das Gegenteil der Wahrheit — genannt Irrtum, Sünde, Krankheit, Tod — das falsche Zeugnis des falschen materiellen Sinnes ist, daß dieser falsche Sinn im Glauben einen subjektiven Zustand des „sterblichen Geistes" hervorbringt, den er Materie nennt, indem er dabei den wahren Sinn beseitigt. Meine Entdeckung, daß der irrende, sterbliche, fälschlich sogenannte (sterbliche) „Geist" den ganzen Organismus und die ganze Thätigkeit des sterblichen Leibes hervorbringt, brachte mich auf den Gedanken, in neuen Bahnen zu arbeiten und führte zu meiner Demonstration des Satzes — des leitenden Faktors in der Geistwissenschaft —, daß Geist Alles ist und Materie Nichts.

Christliche Wissenschaft beweist unbestreitbar, daß Geist Alles in Allem ist, daß die einzigen Realitäten der göttliche Geist und die göttliche Idee sind. Diese große Thatsache wird jedoch offenbar nicht von sinnlicher Evidenz gestützt, ehe nicht ihr Prinzip durch Krankenheilung demonstriert ist und so als absolut und göttlich erwiesen wird. Wenn einmal dieser Beweis erbracht wurde, kann man zu keiner andern Folgerung kommen. Nach meiner Entdeckung suchte ich drei Jahre lang die Lösung des Problems der geistigen Heilung, durchforschte die heiligen Schriften, las wenig Andres, hielt mich fern von Gesellschaft und widmete Zeit und Kraft der Entdeckung einer positiven Regel. — — Ich kannte als das Prinzip aller harmonischen Seelenthätigkeit Gott, und daß im ursprünglichen christlichen Heilverfahren Heilerfolge durch heiligen, erhebenden Glauben erzielt wurden; aber ich mußte auch die wissenschaftliche Basis hiefür erkennen, und ich gewann meinen Weg zu absoluten Folgerungen durch göttliche Offenbarung, Vernunft und Experiment. Die Offenbarung der Wahrheit im Verständnis kam mir nach und nach und ersichtlich durch göttliche Macht. — — Jesus sagte einst von seinen Lehren: „Meine Lehre ist nicht von mir, sondern von dem, der mich gesandt hat. Wenn Jemand seinen Willen thut, wird er die Lehre erkennen, ob sie von Gott ist oder ob ich spreche aus mir selbst." (Joh. 7, 16 f.)

Die drei großen Wahrheiten des Geistes — Allmacht, Allgegenwart, Allwissenheit — diese Wahrheiten, daß der Geist alle Macht habe, allen Raum ausfülle, alles Wissen ausmache, widersprechen für immer dem Glauben, daß Materie wirklich sein könne. Diese ewigen Wahrheiten offenbaren die ursprüngliche Existenz als die strahlende Realität von Gottes Schöpfung, worin Alles, was er geschaffen hat, von seiner Weisheit für gut erklärt wird. Derart erkannte ich wie nie zuvor die schreckliche Unwirklichkeit, genannt Uebel. Das Allsein in Gott erhellte mir einen andern glorreichen Satz, nämlich die Vervollkommnungsfähigkeit der Menschen und die Einsetzung des himmlischen Königtums auf Erden. Indem ich diese Leitsätze der wissenschaftlichen Offenbarung verfolgte, war die Bibel mein einziges Textbuch. Die Schriften werden erhellt, Vernunft und Offenbarung versöhnt und hierauf die Wahrheit der Christlichen Wissenschaft demonstriert. Keine menschliche Feder oder Zunge lehrte mich die Wissenschaft, die in diesem Buche enthalten ist, und weder Zunge noch Feder kann sie jemals widerlegen.

Wir werden auf den Inhalt dieser Sätze noch gelegentlich unserer Besprechung der Lehre der Christian Science zurückkommen. Schon an dieser Stelle möge aber die Thatsache festgehalten werden, daß Mrs. Eddy ihre Lehre auf göttliche Offenbarung zurückführt.

Bereits im Jahre 1862 begann die Begründerin der Christian Science, wie sie in der Vorrede zu Science and Health bemerkt, für Freunde „die Resultate ihres Studiums der heiligen Schrift niederzuschreiben": „denn die Bibel war ihre einzige Lehrmeisterin." Sie hielt aber nicht viel von diesen Aufzeichnungen und meinte, sie seien die ersten Schritte eines Kindes in der unentdeckten Geisterwelt gewesen. Auch den damals bereits entstandenen Entwürfen ihrer Grundideen legte sie wenig Wert bei. Es waren das nur „kindliche Aeußerungen der Wahrheit" für sie. Die zahlreichen Aufzeichnungen über Schriftauslegung, die sie während der Jahre 1867 und 1868 machte, wurden niemals publiziert:

Diese Bemühungen liefern den Beweis für ihre mangelhafte Erkenntnis des großen Problems zu jener Zeit, und die Grade, durch die sie schließlich zur Lösung des staunenswerten Lebensproblems kam.

Im Jahre 1870 erschien ihre erste Broschüre über Christian Science, im Jahre 1875 die erste Auflage ihres Hauptwerkes Science and Health.

Seitdem sind (so schreibt sie in der Vorrede S. X), verschiedene Bücher über geistige Heilung erschienen, von denen die meisten inkorrekt in der Theorie und voll von Plagiaten aus Science and Health sind. In ihnen wird der menschliche Geist als heilendes Agens betrachtet, während dieser Geist kein Faktor im Prinzip der Christian Science ist. Einige wenige Bücher jedoch, die auf diesem Werke Science and Health basieren, sind nützlich.

Mrs. Eddy hebt in der Vorrede noch ganz besonders hervor: Viele ihrer Schüler haben durch Tausende von wohlbeglaubigten Fällen von Heilung den Wert ihrer (der Stifterin) Lehren bewiesen. Zum größten Teil waren es Fälle, die von den gewöhnlichen Aerzten als hoffnungslos aufgegeben wurden, da sich nur wenige zu Gott wenden wollen, bis nicht alle physischen Bemühungen gescheitert sind, weil so wenig Glaube in seine Bestimmungen und Heilkraft vorhanden ist. Das Prinzip des Systems ist durch die persönliche Erfahrung eines jeden aufrichtigen Forschers nach Wahrheit zu demonstrieren. Sein Zweck ist gut und seine praktische Bethätigung ist sicherer und wirksamer als die irgend einer andern Heilmethode.*)

Die erste Schule für Christian Science, Mind-Healing wurde von Mrs. Eddy in Lynn, Massachusetts, bereits im Jahre

---

*) Science and Health. With key to the Scriptures. By Mary Baker G. Eddy, President of Massachusetts Metaphysical College. 157. (!) Edition. Boston, Joseph Armstrong C. S. D. 95 Falmouth Street, 1898.

Außer Science and Health wurden von Mrs. Eddy noch publiziert: Miscellaneous Writings, Unity of Good, Pulpit and Press, Retrospection and Introspection, und die kleinen Schriften: Rudimental Divine Science, No and Yes, Christian Healing, Peoples Idea of God, Christian Science versus Pantheism, Feed my Sheep, Christ and Christmas.

1867 mit nur einem Schüler begonnen. Im Jahre 1881 eröffnete sie sodann das Massachusetts Metaphysical College in Boston.

Es war damals ein Gesetz über Colleges erlassen worden, das ihr ermöglichte, dem ihren Anerkennung als Heilinstitut zu verschaffen. Seit dem Jahre 1883 ist den Christian Scientists für solche Institute keine staatliche Erlaubnis mehr erteilt worden, und das College der Mrs. Eddy ist das einzige seiner Art in den Vereinigten Staaten geblieben. (Vorrede zu Science and Health S. XII.) Während sieben Jahren wurden in dem College etwa 4000 Schüler von Mrs. Eddy in der „Wissenschaft" unterrichtet. Sodann gründete und leitete sie die erste Church of Christian Scientists und die First Christian Scientist Association. Publizistisch wirkte sie als Herausgeberin des Christian Science Journal.

2. Die Entwicklung der Kirche der Christian Scientists

Gegenwärtig ist die Christian Science bereits in allen größeren amerikanischen Städten verbreitet. Während der letzten Jahre entstand eine Anzahl großer Kirchen dieser Sekte. Eine Anzahl Redner und Prediger ist fortwährend in der Union und in Kanada thätig. In Boston existiert eine Christian Science Publishing Company, die u. A. eine Wochenschrift The Christian Science Sentinel, eine Monatsschrift The Christian Science Journal und eine Quartalschrift Christian Science Bible Lessons herausgiebt. Das Hauptwerk der Mrs. Eddy Science and Health with key to the Scriptures (Wissenschaft und Gesundheit mit Schlüssel zu den Schriften) erlebte bereits 200 Auflagen. Auch in Europa hat man begonnen, Christian Science zu verbreiten. Ferner unterhält die Sekte Missionen auf den Philippinen, Hawaii Inseln, in Asien (China) und Australien. Offiziell wird die Zahl der Mitglieder der Sekte auf eine Million Kommunikanten angegeben, die der Geistlichen beträgt 8724.*) Nach der religiösen Statistik für 1899 hat ihr Jahreszuwachs 16 Prozent betragen, während die andern Kirchen meist nur bei ihrem Mitgliederbestande geblieben sind.

In Deutschland ist am 1. März 1899 die erste Kirche Christi der Scientisten in Hannover offiziell gegründet worden. Sie hält jeden Sonntag Gottesdienst ab. Gleichzeitig wurde eine „Vereinigung der Christlichen Wissenschaftler in Deutschland" ins Leben gerufen, und am 1. Oktober 1900 erfolgte die Publikation eines Vereinsorgans (für Kirche und Vereinigung), betitelt „Deutsches Monatsheft der Christlich-Wissenschaftlich oder Metaphysischen Heilmethode," herausgegeben von Fräulein M. Schön, C. S. in Hannover, Geibelstraße 18.

Die Vereinigung hat, wie in Nr. 1 des Deutschen Monatsheftes mitgeteilt wird, folgende Zwecke:

1. Förderung religiöser Anschauungen unter den Mitgliedern im Verständnis für die uns allen zu Grunde liegenden göttlichen Prinzipien und im Besondern die Förderung der von Mrs. Mary Baker G. Eddy gegebenen Ideen, welche die Grundelemente des Christentums, wie Jesus es gelehrt, geistig auffassen und somit eine rein geistige Weltanschauung einschließen.
2. Verbreitung dieser Ideen nach dem Gesetz der Nächstenliebe.
3. Unterstützung der Mitglieder in der Festigung der rein geistigen Auffassung des Lebenszweckes.
4. Verbreitung der methaphysischen Heilmethode nach den Lehren Mrs. Eddys.

Jede politische und kirchenpolitische Tendenz ist ausdrücklich ausgeschlossen.

Heinrich Sohnrey

1. Religiöse Volkskunde

Die neue „Monatsschrift für die kirchliche Praxis" leitet sich ein mit der Forderung einer religiösen Volkskunde. Man soll die Volksreligiosität, will man erfolgreich auf sie wirken, erst begreifen. Dazu muß sie aber im Zusammenhange der „ethnographischen, sozialen, geschichtlichen Verhältnisse und Vorbedingungen" und auf dem Wege „einer eindringenden psychologischen Analyse des Volkscharakters" erfaßt werden. Sehen wir nun in der Religiosität nicht Einzelheiten von Anschauungen, sondern das innerste Wesen eines Volks oder eines Volksteils in seiner Besonderheit, so ist klar, daß die Aufgabe nichts Andres bedeutet, als eine Gesamtanschauung dieses lebendigen Organismus aus seiner Seele heraus zu gewinnen. Es würde dann damit sofort auch das Idealbild herausspringen, das als Leitstern der praktischen Arbeit zu dienen hätte. Das wäre eine Auffassung in der großen Herderschen Art, deren innerstes Wesen uns neuerdings Eugen Kühnemann in seinen Herder-Arbeiten wieder so fruchtbar gemacht hat.

Die Religion ist die eigentliche Seele solches aus sich selber schaffenden Ganzen, auch ein eigenes Volksgebilde. Daraus folgen sofort die Fragen nach dem Werte solcher Eigenbildungen, ferner wie denn, wenn es so ist, eine Einwirkung darauf möglich ist, und woher solche Einwirkung die Ziele für ein Volksganzes zu nehmen hat. Doch das Nächste wird die Erkenntnis sein, daß eine solche das Innerste im Aeußern nachempfindende und beides in Eins schauende Auffassungsart spezifisch ästhetische Feinfühligkeit voraussetzt und alles Andre nur unverstandene Zusammenstellungen von wunderlichen Meinungen liefern kann. Das wichtigste Hilfsmittel „uns das Auge zu schärfen für das konkrete Leben", wie Drews dort sagt, würden wir also in den Dichtern sehen. Auf einen solchen Dichter des Landlebens möchten in dieser Beziehung die folgenden Zeilen aufmerksam machen.

2. Sohnreys „Wohlfahrtspflege"

Es scheinen zwei ganz entgegengesetzte Gebiete zu sein, auf denen sich Sohnrey bethätigt, hier das wirtschaftlich-soziale, dort das dichterische. Und doch nur eine Seele in beiden.

Sehen wir uns zuerst das wirtschaftliche an. Sohnrey ist der Begründer der ländlichen Wohlfahrtspflege, die Seele des Ausschusses für Wohlfahrtspflege auf dem Lande, der über ganz Deutschland verbreitet bald an tausend Mitglieder zählt. Von dessen Arbeit giebt der im letzten Jahr erschienene „Wegweiser für ländliche Wohlfahrts- und Heimatspflege" ein herrliches, wahrhaft grundlegendes Zeugnis. Lesen wir die Ueberschriften der ersten Kapitel, so sind wir mitten in rein wirtschaftlicher Arbeit darin, die bis ins Kleinste und Mannigfaltigste hinein praktisch an lauter Erprobtem und zugleich wissenschaftlich über Geschichte und Litteratur jedes wirtschaftlichen Zweiges orientiert: Genossenschaften, Sparkassen, Versicherungen, Erbrecht, Flachsbau, Obstbau, Ziegenzucht, Arbeitsnachweis, Arbeiterwohnungen u. s. w. — kurz, wer irgendwie auf dem Lande wirtschaftliche Nöte bessern, Verarmten aufhelfen will, dem wird dies Buch in Zukunft unentbehrlich sein.

Aber gerade in dem rein Wirtschaftlichen spüren wir bald die tieferen Beziehungen. Das alles krystallisiert sich um den Kernpunkt, in dem gleichsam das Gesetz des landwirtschaftlichen Betriebes im völligen Gegensatz gegen den kapitalistischen Großbetrieb der Industrie heraustritt, um den Kleinbesitz, um die Verbindung des Menschen mit der Scholle, in der zugleich auch die wirksamste Hilfe für den Großgrundbesitzer liegt. Dieses rein materielle Grundelement ist aber zugleich ein ideales. Denn was ihm bei seiner materiellen Geringfügigkeit eine solche eigne Bedeutung, sein eignes Schwergewicht giebt, ist ja das Gemütsinteresse, die Liebe zum eignen Boden, die Freude an eigner Arbeit, an der Selbständigkeit des Schaffens, am Organischen, Lebendigen. Und die ganze Arbeit verlangt solch liebendes Eigen-Interesse, weil sie ein beständiges Ergreifen des Augenblicks in den unberechenbaren Faktoren der Natur ist, weil sie wie keine andre die äußerste menschliche Anstrengung beansprucht und doch schließlich den ganzen Erfolg als Geschenk der Natur hinnehmen muß. Ist so durch den Kleinbesitz ein persönliches Verhältnis zur Natur, zum Materiellen gegeben, so eben damit auch die gesellschaftliche Grundlage, die keine absoluten Unterschiede aufkommen läßt und auf persönlicher Gemeinschaft beruht. Dazu trat als Gegenpol und gleichsam als Erweiterung auch auf die Besitzlosen und gemeinsamer Rückhalt für Alle der alte Gemeindebesitz an Wald, Feld und Wiese, der Allmende, wiederum zugleich eine wirtschaftliche Grundlage, die Jeden materiell am Orte fesselte, Entvölkerung wie Proletariat verhütete und zugleich durch dies gemeinsame Interesse ein Gemeinschaftsbewußtsein,

*) 1890 besaß sie nur 26 Geistliche und 12000 Kommunikanten.

Gemeinsinn schuf. Von da aus fällt nun ein besonderes Licht auf die entsprechenden modernen Formen des gesamten Ansiedelungs- und ländlichen Genossenschaftswesens. In ganz analoger Weise werden hier wiederum Individualismus und Sozialismus im Dienste des Landes und unter Ueberwindung des Kapitalismus vereint.

Nun ist es von dem höchsten Reiz, in allen Einzelformen dieses Lebens wieder denselben echt deutschen Grundzug zu erkennen, wie gleichsam alle wirtschaftlichen Formen vom Gemüt, von der Liebe und Gemeinschaft geschaffen sind und wie alle geistigen Lebensformen, poetische und sittliche immer in Eins, nur wie Sinn und Ausdruck des Wirtschaftlichen daraus hervorquellen. Der Dorfanger, die Stätte der gemeinsamen, vereinigenden Volksluft, beruht auf der Allmende; die Erntearbeit vom ersten Schnitt bis zum Erntefest und ersten Brot, das den Arbeitern oder Armen zukommt, schuf die Feldluft mit ihrer Poesie in Sprüchen, Gebräuchen, Sitten; und diese sind zugleich eine soziale Wohlfahrtspflege, die den Armen nicht erniedrigt, sondern immer ehrt. Der Flachsbau, desgleichen eine Kette von Poesie, mündet in der Spinnstube, die den Winter mit Arbeit und Sinn und Sage zugleich durchzieht und alle Klassen vereinigt. Bis in die kleinsten Geräte des Haushalts, bis in die Löhnung und bis in die Aufzüge und Volksschauspiele läßt sich derselbe Sinn verfolgen. Und als die sogenannte rationelle Landwirtschaft lediglich vom Prinzip des Nutzens aus über alle Gemütswerte hinwegging, als sie die Allmende verteilte, die Hecken und andre Schönheiten der Landschaft abrasierte, da zeigte sich jedesmal, daß sie nicht nur das Schöne, sondern in dem Schönen zugleich etwas wirtschaftlich Unentbehrliches, ja die eigne Grundlage, die Seele der Landwirtschaft zerstört hatte.

Und worin anders ergreifen wir nun das sittliche Leben als darin, wie der Mensch seine Arbeit, seinen Beruf und seine Gemeinschaft erfaßt, wo anders schafft es sich seinen Ausdruck als in diesen zugleich wirtschaftlichen, sozialen und poetischen Formen? Wir sehen hier in der That das Ganze als Ausdruck einer Seele und wundern uns nun nicht weiter, wenn wir den „Wegweiser“ in den höchsten geistigen, sittlichen und künstlerischen Interessen gipfeln sehen, in einem großen Plane geistiger Neubelebung. Wer möchte nicht von hier aus einmal den „Sonntag“, den „Dorfkirchhof“, den „Gemeindeabend“, die „Volkslektüre“ &c. und endlich „Volkstum und Volkskunst“ betrachtet sehen?

Wir haben es in dieser „Wohlfahrtspflege“ in der That, wie Sohnrey mit Recht betont, nicht mit kleinen Mittelchen zu thun. Es ist vielmehr eine Regeneration des Landlebens aus seinem innersten eignen Wesen heraus, in großer einheitlicher Auffassung und neuzeitlichen Formen. Es war ein Künstler nötig, um so das Aeußre als Gebild einer Seele zu erkennen und neu zu schaffen.*)

3. Sohnrey als Dichter

Sehen wir nun diesen Künstler in seinen künstlerischen Leistungen an, so finden wir hier dasselbe Leben leibhaftig vor unser Auge geführt, das dort analysiert war, und damit hier erst eigentlich vollendet, was dort begonnen wurde. Den Geist des ganzen sozialen Werkes erkennen wir schon längst vor diesem Werke in der ersten Sohnreyschen Erzählung „Friedesinchens Lebenslauf“ in seiner schönsten Form. Es ist die Geschichte der Heimatliebe, ihrer Stärke und Poesie inmitten aller Armut, und ihres Untergangs. Die Heimat selber hat kein Fleckchen Erde übrig für ihre eignen tüchtigsten Kinder, und als nun der Schaden

*) Der Zug vom Lande und die soziale Revolution. Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht 1894. 3 Mk. — Die Zukunft der Landbevölkerung. 6 Flugschriften von verschiedenen Mitarbeitern. Ebenda 1896. Je 60 Pfg. bis 1 Mk. — Die Wohlfahrtspflege auf dem Lande. Berlin, Karl Heymann 1896. 4 Mk. — Wegweiser für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege. Berlin, Deutscher Dorfschriftenverlag 1900. 4, geb. 5 Mk. — Das Land. Organ des Ausschusses für Wohlfahrtspflege auf dem Lande. Monatlich zwei Hefte. Berlin, Trowitzsch und Sohn. Vierteljährlich 1,50 Mk. Für Mitglieder gratis. — Deutsche Dorfzeitung, allsonntäglich. Vierteljährlich 50 Pfg. Berlin, Deutscher Dorfschriftenverlag.

wieder gut gemacht werden soll, da hat der Bursch eine solche Heimat satt bekommen und sucht sein Heil in der neuen Welt, auch so noch immer nach einer eignen Scholle, einer Heimat, selbst beim Verlust der alten Heimatliebe sich sehnend. Und sein Mädchen, obgleich sie ihn dadurch verlor, hat ihn gerade so in seinem Stolze gern. Das ist derselbe Ton, der dann in Sohnreys historisch-sozialem Buche „Der Zug vom Lande und die soziale Revolution“ die erschütternde Anklage gegen Staat und Gesellschaft erhebt und diesen Zug als einen Zug zum Tode erweist. Und die Wirkung dieses Buches war die Begründung des Ausschusses für Wohlfahrtspflege.

Aber nun der Unterschied! Hier ist kein Appell an das Gerechtigkeitsgefühl, sondern der ganze bittre Ernst eingekleidet in die einfache, kindlich rührende Erzählung eines zarten Mädchens, das gar nicht weiß, um was für einen Gegenstand es sich da handelt. Und gerade weil die Kunst hier alle Seitenblicke verschmäht, wirkt um so erschütternder die Sache. Mir ging aber beim Vorlesen dieser Geschichte vor einem einfachen Volkskinde das Problem der Volkserzählung auf, zugleich mit der feinen Art dieser Kunst. Sie tritt so gar nicht aus der Sphäre dieses Lebens heraus, das sie darstellt. Sie erzählt nicht andern, gebildeten Ohren in der Sprache und Anschauungsweise der Gebildeten etwas Interessantes vom Volkstum, sondern in der eignen Sprache dieses Kreises diesem Volke selbst. Aber dabei nicht wie so manche Volksschriftsteller, die nicht ihre eigne Sprache sprechen, sondern sich des äußern Zweckes wegen einer andern als der ihnen selber notwendigen Ausdrucksweise bedienen, sondern Sohnrey ist dies die Sprache des eignen Erlebens. Was heißt das aber anders, als daß er in sich selber dieses Volksdasein rein und wahr erlebt als sein eignes? Es ist die soziale Liebe wieder, die hier in der eigentlichen Volkskunst grundlegend ist. Und nun sehe man, wie in all seinen Dichtungen gerade die einfachsten und materiellsten wirtschaftlichen Elemente ihm zu dichterischen Anschauungselementen werden, wie in einer köstlichen Darstellung des Dorfhumors der sogenannte „Hunnenkönig“, die komische Figur, immer schon „vor dem Thore steht, ehe es geöffnet wird“, d. h. dem Spotte dadurch zuvorkommt, daß er den zu erwartenden Witz selber macht; wie des frühlingstrunkenen Vagabunden struppiges Haar einem „Bündel Weizenstroh“ gleicht, „in dem die Hühner gekratzt haben“, und sein breiter Mund verquer sitzt „wie ein Swinetrog.“ Es ist des Volkes eignes Auge, mit dem der Dichter schaut. Und fast jede seiner kleinen Erzählungen in „Die hinter den Bergen“ und „Rosmarin und Häckerling“ wie auch sein „Verschworen — verloren“ ist ein kleines soziales Spiegelbild, das uns das innere sittliche Leben des Dorfslebens in einer seiner Formen besser als soziale Werke enthüllt.*)

So wird dem Volke sein eigen Leben in eigner Sprache verständlich wie durch keine gedankenmäßige Erörterung und diese Kunst zu einem der ersten Mittel der Wohlfahrtspflege. Aber den Sinn des eignen Lebens zu lehren, das ist ja auch gerade die Aufgabe aller pfarramtlichen Arbeit. Und wir sollten also auch hier mehr Ernst damit machen, daß unsre theologische Wissenschaft keineswegs das einzige Medium ist, sondern weit originaler durch andre Kanäle, besonders der Kunst, sich das Christentum selber einlebt und von innen heraus unbekümmert um die Theologen neu schafft. Eine Volksreligion und ihre Pflege ist ohne die Kunst undenkbar. Besonders seit Luther das Christliche so ins Innerste der Persönlichkeit des Einzelnen verlegte, daß es direkt nirgends handelnd und sichtbar werden kann, hat er auch für jedes Leben und jede Handlung die Erkenntnis des eignen Gebietes und Lebensorganismus mit seinem selbständigen Recht und Gewissen und seinen Lebensformen notwendig gemacht. Es hat ein Jedes seine eigne Seele, und das

*) Friedesinchens Lebenslauf. Berlin, Deutscher Dorfschriftenverlag. 3, geb. 4 Mk. Billige Volksausgabe 2, geb. 3 Mk. Prachtausgabe 5 Mk. — Der Bruderhof. Ebenda. 2, geb. 3 Mk. — Rosmarin und Häckerling. Ebenda. 2, geb. 3 Mk. — Die hinter den Bergen. Göttingen, Vandenhoeck. 2,40 Mk., geb. 3. — Verschworen — verloren. Ebenda. 2, geb. 2,50 Mk. — Die Landjugend. Jahrbuch. Berlin, Deutscher Dorfschriftenverlag. 1,25 Mk.

Persönliche kann nur in dem reinen Erfassen und Herausbringen dieser Seele sich bethätigen. Da hilft uns alle theologische Ethik nicht einen Schritt weiter, sondern man muß vor allem bei den Genien und Künstlern in die Schule gehen, um erst einmal von dem Lebensgebiete selbst, dem man dienen soll, dessen Ethos zu lernen, wie es nur die Kunst aufschließen kann, und damit zugleich die Sprache, eins der ersten Mittel zur Wirkung.

4. Das Volk als Dichter

Durch Sohnreys Kunst hindurch sehen wir aber wieder das Volk selbst künstlerisch schaffen. Wird es durch jene uns und sich selbst erschlossen, so schafft es sich selbst in gleicher Weise Ausdruck und Lebensorgane, in denen wir nun erst recht sein innerstes Leben erkennen. Der „Lorenheinrich" in Sohnreys „Rosmarin und Häckerling" zeigt uns diesen Trieb noch bis in unsre Zeit lebendig. Ein Bettelbursch, der Nichts hat als sein sonnig geniales Frühlingswesen, das mit dem Frühling erwacht und ihn hinaustreibt, weckt wie mit Naturnotwendigkeit durch sein Erscheinen in Allen die Frühlingsseele, wird unwillkürlich durch Hunderte von freudig mitschaffenden Händen zum verkörperten Frühlingssymbol, ja sein Leben selbst wie ein künstlerisches Frühlingsbild, eine Frühlingstragödie.

Wie hier eine Gesamtempfindung Alle in Bewegung setzt zu einer rein poetischen Darstellung, wie sie damit sich selbst Alle einreihen zu einem Gesamtbilde ihrer selbst und ihrer Gemeinschaft, wie sofort ein sozialer Grundton durchschlägt, wie die Gesamtheit in solchem Symbole lebt und aus ihm sich neu gebiert, das öffnet uns reizvolle Blicke in das innerste Volksleben und seine Formen, Sitten und Gebräuche. Es wäre meiner Meinung nach hier eine Aufgabe, die ganz in der Richtung des Kunstwarts läge, dieses wie es scheint noch unberührte*) eigentümliche Feld von Kunst vom künstlerischen Gesichtspunkt aus zu erschließen. Wir haben darin offenbar eine künstlerische Formung des Gesellschafts- und Gemeinschaftslebens selbst, wobei es also keine Zuschauer geben kann, sondern dem Sinne nach Jeder mithandelt, eine Gestaltung durch Handlungen, doch nicht wie im Drama durch Vorführung des Lebens selbst, sondern die Handlung ist gleichsam ein lyrisches Bild des Lebens, aber zugleich nicht nur Bild, sondern höchste Blüte und Organ, Quelle dieses Lebens, weil es den Geist dieses Lebens in höchster Steigerung in sich trägt und mit ihm die Gemeinschaft tränkt, besser als irgend ein Wort vermag, das immer nur einzelne Seiten, nicht das Ganze, geben kann. Dann werden aber im eminenten Sinne auch alle gottesdienstlichen Formen dahin gehören, und es wird vom künstlerischen Gesichtspunkte aus ein Licht fallen auf deren Bedeutung gerade für das Volk, von den einfachen symbolischen Handlungen der Propheten an bis hin zu der wunderbaren Tiefe des Lebensbades der Taufe, aus der die neue Menschheit emporsteigt, und des großen die Menschheit speisenden Mahles Jesu.

Hier wird lebendig, was Worte nicht sagen können, sichtbar und fühlbar das Unsichtbare, das Alles als Ganzes zusammenhält, sei es Volk oder religiöse Gemeinschaft oder Menschheit, für den Höchstgebildeten nicht anders als für den Kindlichsten. Da aber das Volk weniger als Andre im theoretischen Denken lebt und logischen Gedankengängen nur unvollkommen folgen kann, so ist das Symbol gerade seine eigenste Ausdrucksweise und geistige Form. Von hier aus wird nun erst recht die Sohnreysche Kunst fruchtbar für alles geistige Wirken am Volke, für das Durchdringen christlicher Anschauungen im Volksleben wie für den Gedanken der Volkskirche, für Alles, was dauernd sittliches Leben im Volke werden soll, wie andrerseits für die Erkenntnis der Volksseele und ihres eigenen schöpferischen Lebens.

Denken wir nun daran zurück, wie diese geistigen Volksgebilde aus dem Wirtschaftlichen aufsteigen, so sehen wir, es ist genau dasselbe Verhältnis wie in Sohnreys eigenem Schaffen. Er ist selbst Spiegel und Fortsetzung des Volksschaffens.

Hans von Lüpke

*) Es ist doch dafür ein besondres Organ vorhanden! „Deutsche Heimat. Blätter für Litteratur und Volkstum." Berlin, Georg Heinrich Meyer. Wöchentlich 1 Heft. Das Vierteljahr 1 Mk.

Verschiedenes

Christentum und Darwinismus in ihrer Versöhnung. Von Dr. phil. Hermann Franke. Berlin, Dunker 1901. 2, gebunden 3 Mk.

Die Leser der Täglichen Rundschau entsinnen sich, daß im Oktober 1900 eine Reihe von Aufsätzen in diesem Blatte unter obigem Titel erschienen, daß darauf auch allerlei Entgegnungen kamen. Der Verfasser jener Aufsätze bietet sie dem Publikum nun noch einmal in Buchform, zugleich aber auch in „vermehrter und verbesserter" Gestalt, also gewissermaßen in zweiter Auflage, denn er hat die ihm gemachten Ausstellungen, so weit sie ihm dies zu verdienen schienen, nunmehr berücksichtigt. Das Buch ist frisch, fast keck geschrieben. Keck insofern, als schwere und ernste Probleme nicht nur mutig angefaßt, sondern oft auch mit einer allzugroßen Zuversicht und Sicherheit gelöst und abgethan werden. Im Einzelnen ließe sich über Vieles streiten. Es ist nun aber einmal meine Art nicht, immer mit dem Korrekturstift zur Hand zu sein und nur Fragezeichen zu machen. Ich freue mich des Guten, das mir entgegentritt. Und ich bin der Ueberzeugung, daß die zuversichtlichen und fröhlichen Ausführungen des Verfassers manchem Zweifelnden einen nützlichen Dienst thun können. Wertvoll scheint mir vor allem der Nachweis, daß sich Materialismus und Entwicklungstheorie ganz unberechtigter Weise zusammengefunden haben, daß die letztere eine Verbindung mit dem Christentum sehr wohl eingehen kann. Wer Reischles Vortrag (vgl. Hefte zur Christl. Welt Nr. 31) in Erinnerung hat, wird freilich vorsichtiger sein in der Verknüpfung dieser beiden Größen. Jedenfalls aber wird es an neuen Versuchen der Aussöhnung zwischen Christentum und Entwicklungsgedanken auch in positivem Geiste nicht fehlen. Da wird Frankes Buch immer eine beachtenswerte Stelle einnehmen.

Einen Gedanken, den mir Franke neu bestätigt hat, möchte ich noch kurz aussprechen. Es ist ein Zeichen von religiöser Armut unter uns, daß wir so wenig naive und frische religiöse Naturbetrachtung haben. Wie atmen die Psalmen heilige Freude an der Natur! Wie steht unser Herr mitten in der Natur als in seines Vaters großem Hause! Wie dürftig dagegen sind unsre religiösen Naturbetrachtungen. Man sehe darauf hin einmal unsre moderne Predigt- und Erbauungslitteratur an! Kingsley wäre etwa zu nennen, und unter uns Friedrich Naumanns Hilfe-Andachten. Ich hoffe, daß das in einem Menschenalter anders sein wird, denn unsre Naturerkenntnis ist, richtig verstanden, doch Gotteserkenntnis. Wir werden freilich die Naturbetrachtung aus ihrer profanen Sphäre in die religiöse erst dann erheben, wenn wir Theologen mehr von der Natur wirklich wissen, und wenn wir die Furcht verlernen, als sei Gott aus der wissenschaftlich aufgeschlossenen Natur gewissermaßen hinaus getrieben.

Drews

Evangelisches Volkslexikon zur Orientierung in den sozialen Fragen der Gegenwart, herausgegeben vom Evangelisch-Sozialen Zentral-Ausschuß für die Provinz Schlesien in Verbindung mit Fachgelehrten, redigiert von D. Theodor Schäfer. Bielefeld, Velhagen und Klasing. 6 Mk.

Das Werk, von Freunden der Stöckerschen Kirchlich-sozialen Konferenz unternommen, bietet sich dem Zeitungsleser, dem praktisch thätigen Volksfreund, dem Geistlichen und Lehrer, dem Arbeitgeber und Arbeiter als unparteiisches, billiges Orientierungsmittel im evangelischen Geiste über die gewaltigen sozialen Fragen der Gegenwart an. Es kommt unzweifelhaft einem großen Bedürfnis entgegen; wer hat Conrads Handwörterbuch der Staatswissenschaft oder Elsters Wörterbuch der Volkswirtschaft immer zur Hand? Wo findet man namentlich über die christlich-sittliche Seite der sozialen Dinge sofort und übersichtlich Bescheid, ohne zu Einzelschriften greifen zu müssen? Wir Evangelischen brauchen ein Volkslexikon in unsrem Sinn, wie die Katholiken und Sozialdemokraten die ihrigen haben. Es ist ein Verdienst, daß hier endlich ein solches geboten wird, kurz orientierend, allgemein verständlich. Die Artikel von Schäfer über alte Innere Mission, das Diakonissenwesen, die von Wurster, Uhlhorn, Wilhelmi u. A. leisten Treffliches. Sehr oberflächlich und parteiisch sind dagegen die Artikel von Paßschke über nichtkonservative Sozialpolitiker wie Naumann, Gerlach u. s. w. Hier wird ein völlig schiefes Bild erzeugt. Der Artikel „Kampf gegen die Sozialdemokratie" ist einfach reaktionär. Es fehlt hier wie in dem ganzen Werke überhaupt das liebevolle psychologische Verständnis für den modernen Arbeiter und seinen Drang nach Gleichberechtigung und Emporkommen, seine Vorurteile gegen Staat und Kirche. Das drückt den Wert des ganzen Unternehmens sehr herab. Muß doch bei einer Belehrung über die sozialen Fragen vor allem der berechtigte Kern der Arbeiterbewegung erfaßt und von seinen irrtümlichen Umhüllungen getrennt werden. Abgesehen von dem unleugbaren Wert vieler Artikel über sittliche Volksfragen wird man doch über die Arbeiterbewegung nicht im Evangelischen Volkslexikon, sondern in Herkners „Arbeiterfrage", in Schulze-Gävernitz „Zum sozialen Frieden", in Sombarts „Sozialismus und soziale Bewegung im neunzehnten Jahrhundert" und „Dennoch", in Kulemanns „Gewerkschaftsbewegung", in Brentanos „Reaktion oder Reform"? und in der „Sozialen Praxis" Orientierung suchen müssen, von den genannten volkswirtschaftlichen Wörterbüchern abgesehen. Namentlich sei Herkners Arbeiterfrage (zweite Auflage 1897) aufs dringendste empfohlen.

A v B

Volks-Universal-Lexikon. Ein Nachschlage- und Belehrungsbuch für alle Fälle und Lagen des täglichen Lebens. Unter Mitwirkung

von Fachgelehrten herausgegeben von Dr. phil. E. Dennert. Berlin, Ulrich Meyer. 12 Mk.

Aus denselben Kreisen wie das Evangelische Volkslexikon hervorgegangen, leistet dieses Werk in seiner Art bedeutend mehr. Mit ausgezeichneten Illustrationen, Bildertafeln und Karten versehen, belehrt es in sehr dankenswerter und verständlicher Weise über das große Gebiet des allgemeinen praktischen Wissens vom christlichen Standpunkt, den andre Konversationslexika vermissen lassen. U. A. haben mir z. B. die fesselnd geschriebenen geographischen, geschichtlichen und biographischen Artikel sehr gefallen. Ueber die sozialen Artikel ist dasselbe zu sagen, was über das Evangelische Volkslexikon oben gesagt ist. Wo ein theologischer Standpunkt hervortritt, ist es der orthodoxe. Es wäre schön, wenn das sonst so treffliche Lexikon, dessen Verbreitung wir wünschen, nur in sozialer und theologischer Hinsicht im edeln Sinne etwas moderner wäre. So fürchte ich, werden diese Artikel bei modernen Arbeitern, denen es doch auch gerade in die Hände gelegt werden soll, das Gegenteil von dem, was beabsichtigt ist, wirken. — Indessen Alles in Allem beglückwünschen wir die thätige Kirchlich-soziale Konferenz, daß aus ihren Reihen in so kurzer Zeit zwei solche praktisch-brauchbare Hilfsmittel hervorgegangen sind.

A v Broecker

Aus Litteratur und Kunst. Emil Rudolf Weiß schrieb kürzlich „Ueber den modernen Holzschnitt“ in der Wiener Rundschau. Seine Ausführungen sind umrahmt von einigen allgemeinen Bemerkungen, die für uns Interesse haben. Zu Anfang schreibt er: „Der Holzschnitt ist einer der synthetischsten Ausdrucksmittel des bildenden Künstlers. Hat man das erkannt, so wird es alsbald klar, warum es so unverhältnismäßig viel schlechte und so wenig gute Holzschnitte giebt. Denn wer weiß heute noch, was Synthese ist? . . . Man kann sagen, die Synthese ist selten wie der vollkommene reine und unerschütterliche Glaube an Gott . . . oder die völlig selbstlose Liebe zwischen Mann und Weib, oder jeder wahre Mensch. Nichts ist seltener. Es giebt heute Publikum, Einwohner, Leute, aber keine Menschen . . . Ich mache für die traurigen Leistungen der Leute, die alle sich Künstler nennen, ihr Menschsein verantwortlich.“ Zum Schluß sagt er: „Das Aufkommen und die Pflege des Holzschnittes in neuerer Zeit ist eins der Symptome, das zu Hoffnungen auf eine neue synthetische und symbolische Kunst berechtigt . . . Die Kunst, die dem Einen ein Luxus, dem Andern eine Schaustellung und den Meisten fremd ist und fern wie der Himmel, hat begonnen, nach Kräften die Wiederherstellung des Zusammenhanges mit dem täglichen Leben zu fördern, damit sie nicht wie ein Mensch unter Affen sei, sondern wie eine Göttin unter Menschen . . .“

Ueberall sehnt man sich nach einer großen Weltanschauung, die dem Einzelnen innere Harmonie schafft. Kürzlich ist wieder einmal ein Buch erschienen, das nach Religion seufzt: La tristesse contemporaine. Essai sur les grands courants moraux et intellectuels. Par H. Fierens-Gevaert. Paris, F. Alcan. Die Halbmonatschrift „Die Gesellschaft“ bringt einen Artikel mit Auszügen aus dem Buch, denen wir Folgendes entnehmen: „Wir wünschen alle eine Erneuerung der Seelen . . . In unsrer Verwirrung werfen wir unsre Blicke auf die Religionen, die uns am reinsten dünken; aber die Formen aller Kulte scheinen geächtet, und wir müssen den Priestern die tiefe Anbetung verbergen, zu der uns die wunderbaren Symbole ihrer Kirchen zwingen. Ein großes Wunder der Erneuerung will sich erfüllen . . . Wir dürsten nach Religion, denn wir leiden darunter, sie nicht mehr zu besitzen . . . Der Apparat des Christentums fällt vor Alter, und dennoch hoffen wir von ihm unser Heil. Wir heben unsre Augen einem glänzenden Himmel entgegen, den die strahlende Morgenröte eines neuen Begebnisses erhellt, und wir zögern das christliche Land zu verlassen, das unserm Geschlechte Gastrecht gab fast zwei Jahrtausende . . .“

Maeterlinck geht zu den Bienen, den „nächst dem Menschen unzweifelhaft intelligentesten Bewohnern dieses Erdballs“, um in seinem Buch Der Geist der Bienen zu zeigen, „daß die Veredelung der Art nur auf Kosten der individuellen Freiheit und des individuellen Glückes zu erreichen ist.“ „Die Biene giebt Alles in Kauf, sie legt individuelle Laster ab und eignet sich immer strenger gefaßte Tugenden an, Alles für das Wohlbefinden, die Sicherheit, die architektonische, ökonomische und politische Vollkommenheit des Bienenstocks.“ Gehe hin zur Biene, o Mensch, und lerne! predigt dieser neue Salomo. Und diese Predigt, die dem Dichter und Mystiker Maeterlinck alle Ehre macht, aber weniger dem Naturforscher, findet die größte Beachtung in der Zeitungs- und Zeitschriftenpresse und wird mit allem Ernst behandelt. Verstehen wir die Zeichen der Zeit? Es gilt nicht jungen Wein in alte Schläuche zu fassen, sondern alten Wein in neue Schläuche.

H F

Kleine Mitteilungen. Von dem Programm der Jenenser Ferienkurse, die in unserm heutigen Anzeigenteil angekündigt sind, sei hier noch mitgeteilt, daß folgende theologische Vorlesungen in Aussicht stehen: Grundfragen der Praktischen Theologie von Professor Zimmer in Zehlendorf; Die religiösen Strömungen der Gegenwart von Superintendent Braasch in Jena; Christentum und Darwinismus von demselben; Geschichte der kirchlichen Kunst in Deutschland von Superintendent Bürkner in Ostheim; Kirchengeschichte von Professor Arnold in Breslau; Der gegenwärtige Stand der alttestamentlichen Wissenschaft von Professor Baentsch in Jena; Hauptpunkte der Religionsphilosophie von Pfarrer Flügel in Wansleben; Die Hauptprobleme des erziehenden Religionsunterrichts von Seminaroberlehrer Thrändorf in Auerbach. Es scheint uns besonders glücklich, daß, ähnlich wie in England, bei solcher Gelegenheit auch Theologen nicht akademischen Standes zu Worte kommen.

Unter den heute quittierten Gaben für die Los von Rom-Bewegung befindet sich eine von 48 Mark, von der ich doch zur Nachahmung mitteilen muß, wie sie zu stande gekommen ist. In einer Gemeinde von 800 Seelen haben der Pfarrer und die beiden Ortslehrer und der Kirchenchor ein Konzert gegeben: 30 Pfennige Eintritt, Chormitglieder und Angehörige Freikarten, freiwillige Beiträge unverboten. Eine kurze Rede über die österreichische Bewegung unterbrach die Folge der musikalischen Nummern. Dergleichen Veranstaltungen, mit rechtem Sinn und Geschick durchgeführt, sind lohnend nach innen wie nach außen.

Die Eisenacher Zusammenkunft von Freunden der Christlichen Welt wird in diesem Jahr Montag den 30. September und Dienstag den 1. Oktober stattfinden. Vorträge werden von Professor Gunkel und Prediger Scholz in Berlin gehalten werden.

R

Quittung

Für die Evangelischen in Oesterreich: 65 Mk. durch H D, Frankfurt a. M.; 48 Ertrag eines Kirchenkonzerts in Michelbach a. W.

Für das notwendige Liebeswerk: 15 Mk. von K B, Marburg.

Für die evangelische Mission in China: 22,80 Mk. von E, Maulbach.

Herzlichen Dank! D H

Zweihundert Abzüge

von Dürers Holzschnitt Christi Klage, den unsre Leser aus Nr. 14 dieses Jahres kennen, haben wir herstellen lassen, auf Büttenkarton, 19 cm hoch $12^1/_2$ cm breit. Das Bild ist so wertvoll, daß wir auf Abnehmer hoffen. Wir verschicken es postfrei gegen Einsendung von 1 Mark. Der Ertrag kommt dem notwendigen Liebeswerk zu gute.

Verlag der Christlichen Welt

Verantwortlicher Herausgeber: Pfarrer D. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Anzeigengebühr
für die viergespaltene Petitzeile 25 Pf. Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 20 Pf

Freunde der Christlichen Welt

Gotha. Mittwoch 5. Juni nachm. $3^1/_2$ Uhr im „Schützen“: Das Evangelium im Katholizismus und Protestantismus (nach Harnack).

Magdeburg. Mittwoch 22. Mai nachm. 3 Uhr im „Weißen Bären.“ Die Verkündigung Jesu vom Reiche Gottes und seinem Kommen (Harnack Wesen d. Christ. S. 33—40.)

Schopfheim. 3. Juni nachmittags $^1/_2$4 Uhr: Das Evangelium und die Armut (nach Harnack S. 56 ff.)

Zwölfter deutscher evangelischer Schulkongreß

Dienstag, 28. Mai, nachm. 6, Gottesdienst in der Garnisonkirche: Militäroberpfarrer Goens. Abends 8, Begrüßungsrede.

Mittwoch, 29. Mai, vorm. 9, erste Hauptversammlung. Andacht: Wirkl. Oberkonsistorialrat Probst D. v. d. Goltz. Eröffnung: Provinzialschulrat Lic. Dr. Leimbach-Hannover. Festrede: Die segensreiche Fürsorge der Hohenzollern für das Schulwesen. Professor Dr. E. Evers in Berlin. Erstes Verhandlungsthema: Wie pflegen wir einen gesunden Idealismus auf unseren höheren Schulen? Professor Dr. Feit, Gymnasiald. in Breslau. Abends 8, Volks- und Familienabend. Thema: Das christliche Haus. Hofprediger Keßler in Potsdam; Pfarrer Potz in Rheydt; Landgerichtsrat Büff in Kassel.

Donnerstag, 30. Mai, vorm. 9, zweite Hauptversammlung. Andacht: Generalsuperintendent D. Dryander. Zweites Verhandlungsthema: Nicht Moral-, sondern Religionsunterricht, und zwar biblisch-christlicher! Hauptlehrer Grünweller in Saarn b. Mühlheim a. d. Ruhr. Nachm. 3, dritte Hauptversammlung. Drittes Verhandlungsthema: Inwieweit gebührt der Kunst ein Einfluß auf die Erziehung? Schulrat Dr. Frohnmeyer in Stuttgart. Schlußwort: Geh. Regierungsrat Dr. Vogel in Berlin. Abends 8, Abschiedsfeier. Alle Versammlungen, mit Ausnahme des Gottesdienstes, finden in der Neuen Philharmonie (Kellers Festsäle), Köpenickerstraße 96/97, statt. Bureau des Kongresses Wallstraße 17/18, Buchhandlung Fr. Zillessen. Um recht baldige Anmeldung wird freundlichst gebeten. Nach geschehener Anmeldung erfolgen weitere Mitteilungen über billige Quartiere u. s. w.

Versammlungskalender

28.—30. Mai Kirchlich-soziale Konferenz Stuttgart
28.—30. „ Evangelisch-sozialer Kongreß Braunschweig
28.—30. „ Evangelische Arbeitervereine Speier
28.—30. „ Deutscher Evangelischer Schulkongreß Berlin

Chronik der Christlichen Welt

10. Jahrgang. Vierteljährlich 1,50 Mk. Postnummer 1541
Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen

Nr. 18. Synoden: 8. anhaltische Landessynode; 6. hessische Landessynode; 7. sächsische Landessynode — Römische Kirche: Portugal und das römische Ordenswesen; Vermischte Nachrichten (Klagen des Papstes; Uebersicht der katholischen Kirche in Deutschland; Gedenktafel für Savonarola; Kathol. Tageszeitung für Sachsen) — Verschiedenes: Aus einem Briefe des Professor Lüdemann; Vermischte Nachrichten (Lasson gegen Rupprecht; Rohrbach über Grundsätze der Orientmission; Die „Zeit" über die Unentbehrlichkeit der Kirche) — Personalien — Anzeigen

Nr. 19. Deutsche Evangelische Landeskirchen: Aus Elsaß-Lothringen — Evangelische im Auslande: Das Freikirchen-Konzil in Cardiff; Die Passionszeit in Nordamerika — Römische Kirche: Antiklerikale Bewegung in Spanien — Vermischte Nachrichten (Die Steinmeyersche Professur; Reform der Konfirmationsordnung; 12. Evang.-sozialer Kongreß; 54. Hauptversammlung des Gustav-Adolf-Vereins)

Zeitungs-Nachrichten

in Original-Ausschnitten

über jedes Gebiet, für **Schriftsteller, Gelehrte, Künstler, Verleger von Fachzeitschriften, Grossindustrielle, Staatsmänner** usw., liefert zu mässigen Abonnementspreisen sofort nach Erscheinen

Adolf Schustermann, Zeitungs-Nachrichten-Bureau, **Berlin O.,** Blumenstrasse 80/81.

Liest die meisten und bedeutendsten Zeitungen und Zeitschriften der Welt

Referenzen zu Diensten. — Prospekte u. Zeitungslisten gratis u. franko

Ferienkurse in Jena im August 1901

Von Dozenten der hiesigen Universität im Verein mit andern Männern der Wissenschaft werden auch in diesem Jahre Ferienkurse für Damen und Herren abgehalten werden, und zwar in folgenden Abteilungen:

I. Naturwissenschaftliche Kurse vom 5.—17. August: Astronomie, Botanik, Geologie, Physik, Zoologie.

II. Pädagogische Kurse teils vom 5.—10., teils vom 5.—17. August: Allg. Didaktik, Spez. Didaktik, Hodegetik, Pädagogische Pathologie, Psychologie des Kindes.

III. Theologische Kurse vom 12.—17. (auch 5.—10.) August: Religionsgeschichte, Kirchengeschichte, Geschichte der kirchlichen Kunst in Deutschland, Religionsphilosophie, Praktische Theologie, Alttestamentliche Forschung, Religions-Unterricht.

IV. Geschichtliche- und philosophische Kurse vom 5.—17. August: Litteratur-Geschichte, Kulturgeschichte, Einleitung in die Philosophie.

V. Sprachkurse für Ausländer vom 5.—24. August: Elementar-Kursus, Kursus für Fortgeschrittenere in deutscher Sprache, Englischer Sprach-Kursus.

Dazu kommen noch öffentliche pädagogische Vorträge mit Diskussionen, veranstaltet vom Diakonieverein vom 12.—17. August, ferner die Verhandlungen des Vereins für Kinderforschung, endlich die öffentlichen Vorträge des Prof. Zimmer über die Frauenfrage.

Anfragen und Anmeldungen sind zu richten an das Sekretariat, Frau Dr. Schnetger in Jena (Gartenstraße 2). Von hier aus werden ausführliche Programme auf Wunsch versendet.

Bei angemessener freier Behandlung
Alkohol-Entziehungskur
Rittergut Niendorf am Schallsee b. Ratzeburg i. Lbg.
Prospect frei.

J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen und Leipzig

Schriften von D. Martin Rade

Zu Christus hin. Religiöse Geleitworte. Klein 8. Kartoniert M. 2.—.

Die Religion im modernen Geistesleben. Mit einem Anhang: **Ueber das Märchen von den drei Ringen in Lessings Nathan.** Klein 8. M. 1.40. Gebunden M. 2.—.

Die Wahrheit der christlichen Religion. Klein 8. 1900. M. 1.—. Gebunden M. 1.60.

Reine Lehre. Eine Forderung des Glaubens und nicht des Rechts. 8. 1900. M. —.80.

Doktor Martin Luthers Leben, Thaten und Meinungen

auf Grund reichlicher Mitteilungen aus seinen Briefen und Schriften

dem **Volke** erzählt.

3 Bände. M. 13.50. Gebunden M. 18.—

Bücher besonders theolog. kaufen und liefern **Krüger & Co., Leipzig.**
Theolog. Antiquar.-Katalog gratis.

Krankenpflegerinnen vom Roten Kreuz

Frauen u. Jungfrauen höherer Bildung, jeder Konfession, im Alter von 18—30 Jahren, die sich dem Beruf der Krankenpflege widmen wollen, finden Aufnahme, Ausbildung und eine gesicherte Lebensstellung. Desgl. finden in der Krankenpflege bereits ausgebildete Schwestern jederzeit Aufnahme.

Vaterländischer Frauen-Verein
Frankfurt a. M.

PIANINOS von M. 350.— an
HARMONIUMS von M. 80.— an
Höchster Rabatt. Kleinste Raten. Reiche Auswahl schöner Modelle. Freie Probelieferung. Pianos u. Harm. zu vermieten. **Gr. illustr. Katalog gratis-franco**
Wilh. Rudolph, Giessen, M. 6.

Salz und Licht

Vorträge und Abhandlungen in zwangloser Folge:

Ueber Notwendigkeit und Wert der Textkritik des Neuen Testaments
Vortrag von Dr. D. Friedr. Blaß, Professor der klass. Philologie an der Universität Halle.
Preis 40 Pf.

Der Psalter als Gebetschule
Vortrag von Ed. Bausch, Pastor in Barmen.
Preis 30 Pf.

Wupperthaler Traktat-Gesellschaft (E. Biermann), Barmen

Beide Vorträge direkt vom Verlag gegen Einsendung von 75 Pf.

Der Kunstwart
Rundschau über Dichtung, Theater, Musik u. bildende Künste
Vierteljährl. 6 Hefte mit Bildern und Noten 3 Mk. Verlag von
Georg D. W. Callwey, München

Villa Herzberg
Pension und Erholungshaus
in Dornholzhausen bei Homburg v. d. Höhe
fünf Minuten vom Walde am Fusse des 580 m hohen Herzbergs. Ruhige Lage in grossem Garten; herrlicher Blick auf den Taunus und auf Homburg. Mit Homburg durch elektrische Bahn verbunden. Pensionspreis je nach Lage und Grösse der Zimmer 4—7 Mk. Näheres durch die Verwaltung.

Bei Bedarf an Drucksachen, Papieren u. Couverts, Schreibmaterialien
hole man Preise ein von
Buchdruckerei Bauer, Marburg

Verlag der Christlichen Welt (Martin Rade) in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg